

# Der Oberschlesier.

Oberschles. Wochenschrift. — Erscheint jeden Sonnabend. — Freie Aussprache für alle Oberschlesier.

Sonnabend, 11. September 1920.

Einzelnummer 30 Pfg. Postbezug monatlich 1.20 Mk., vierteljährlich 3.60 Mk., ausschließlich Bestellgeld. Verlag und Schriftleitung: „Der Oberschlesier“ Oppeln, Bismarckstraße 11 Fernruf 98. Postcheckkonto Breslau I Nr. 29595.

Nummer 37. 2. Jahrgang.

**Inhalt:** Ist eine Versöhnung zwischen Deutschen und Polen möglich? Von Br. — Der Kreisinspektionsaufseher. Von einem echten Oberschlesier. — Vor Riga. Von Vinismus. — Nach der Ahnenlese. Von einem ober-schlesischen Sozialisten. — Oberschlesische Volksstrafen. Von E. Grabowski. — Neben Unangenehmlichkeiten auch etwas Erfreuliches und Herzgewinnendes aus den letzten Aufstandstagen. Von Wollnik. — Oberschlesische Biographien. Von Gymnasialdirektor Dr. Münzer. — ... ein Grabvoll. Deutsche Erde. Von Scheer. — In Westpreußen während der Abstimmungszeit. Von Dr. Steffen. — Aus Oberschlesiens Vergangenheit. Von Kuber. — Von ober-schlesischen Bühnen. Von J. B. — Die „Durf-musik“. Von Michler. — Auch Gleiches ein — Kur und Badeort! Von Schiller. — Die ober-schlesische Wirtschaft. Von Kujawa. — Wochenchronik. — Der Köffel Suppe. Von Pilot. — Garbe und Sammer. Von Hein.

Darüber ist sich wohl jeder reiflos klar: Die blutigen Vorgänge der letzten Augufttage dürfen sich nicht mehr wiederholen. Aber wie ermöglichen wir die zur Annäherung friedlicher Verhältnisse notwendige seelische Entspannung? Das ist das denkmalproblem, von dessen Lösung das Glück unserer Heimat abhängt. Jede Stimme, der es um die Zukunft der Heimat ernst ist, und die uns einen guten Weg weisen will, soll hier willkommen sein. Mit den folgenden aus zwei verschiedenen Lagern stammenden Beiträgen soll die Aussprache über diese brennende Frage eröffnet werden.

## Ist eine Versöhnung zwischen Deutschen und Polen möglich?

Gegen Ende des Weltkrieges sagte zu mir ein deutscher Offizier: „Es muß doch bei uns nicht alles in Ordnung sein, wenn die ganze Welt gegen uns ist.“ Hatte dieser Mann Unrecht mit seinem Urteil? Gewiß, es muß nicht wirklich verdammenswert sein, was die ganze Welt verurteilt, aber es muß doch eine solche auffallende Stellungnahme fast der ganzen Welt gegen Deutschland jeden besonnenen Deutschen zum Nachdenken bewegen, wie jenen Offizier. Selbst-erkenntnis, sagt man mit Recht, ist der erste Schritt zur Besserung. Solange diese Selbsterkenntnis in Deutschland nicht eintritt, solange man es als Mangel an Vaterlandsliebe, ja sogar als Vaterlandsverrat bezeichnen wird, sobald es jemand wagt, das eigene Volk mit dem schmerzlichen aber heilsamen Operationsmesser vernünftiger Kritik zu einer gesunden und nüchternen Politik zu erziehen, solange wird das Verhältnis des deutschen Volkes zur übrigen Welt und insbesondere zu den Nachbarn nicht anders werden. Selbsterkenntnis steht demütigste Gesinnung und eine gewisse Rücksichtslosigkeit gegen sich selbst voraus; falsche Selbstliebe und eitle Einbildung sind die größten Hindernisse auf dem Wege zu ihr. Die Überhöhung der eigenen Kräfte und die grenzenlose Geringschätzung anderer Völker wurde mit eine Ursache für die Niederlage des deutschen Volkes. Will man mit dieser Gesinnung auch in Zukunft Politik treiben und seinem eigenen Volke mit dieser falschen Vaterlandsliebe weiteren Schaden zufügen? Man sollte doch endlich einsehen, daß eine friedliche Politik Deutschland und sein Volk mit den anderen Völkern versöhnen kann und daß es nun einmal notwendig ist, sich auf den Boden realer Tatsachen zu stellen.

Uns Oberschlesier interessiert vor allem das Verhältnis des deutschen Volkes zum polnischen Volke. Es ist beinahe gewagt, in dieser aufgeregten Zeit überhaupt das Wort „Versöhnung“, „Verständigung“ auszusprechen, ohne daß man nicht sofort niedergeschrien wird. Aber auch solchen nationalen Lohjuchtanfällen, wie wir sie wieder erst jüngst in Oberschlesien erfahren mußten, fällt doch vielleicht hier und da ein solches Wort auf guten Boden; denn es hat sich wieder gezeigt, daß die größten Feinde des Volkes seine Überpatrioten sind.

Wie steht nun heute das deutsche Volk zum polnischen im allgemeinen und wie die Deutschen zu den Polen in Oberschlesien im besonderen?

Als ich als Militärpfarrer im Jahre 1918 in Rausheim zur Gerkfur weite und eines Tages bei Tisch mit mehreren Offizieren zusammenlag, entspann sich folgendes Gespräch: Der Herr Oberstleutnant und Gutsbesitzer mir gegenüber meinte: „Die Polen muß man mit der Peitsche behandeln, denn eine andere Behandlung sind sie nicht gewöhnt.“ Ihm antwortete der Herr Major und Fabrikbeamter in Zivil zu meiner Rechten bei: „Ausrotten müßte man sie!“ Mir standen als Oberschlesier die Haare zu Berge und ich erlaubte mir die Frage: „Da wollen Sie denn, daß die ganze Welt Deutsch-

land haßt?“ Da entgegnete mir ein Oberstabsarzt in der Nähe: „Mögen sie uns alle haßen, wenn sie uns nur fürchten.“ Das war fünf Monate vor dem Zusammenbruch. Ich sprach kein Wort mehr, da ich mir sagte, mit solchen Menschen kann man nicht vernünftig reden. Ob eine solche Gesinnung und Stimmung, wie sie damals nicht allein in militärischen Kreisen vorhanden war, auch jetzt noch im deutschen Volke lebt, will ich nicht behaupten, jedenfalls ist es Tatsache, daß die Klust zwischen dem deutschen und polnischen Volke größer geworden ist, als sie jemals gewesen ist. Wohin soll das führen?

Im Westen steht als Nachbar der Franzose, den der Deutsche bisher den „Erbsfeind“ genannt hat und der durch den Weltkrieg nur noch erbitterter geworden ist, im Süden der Tscheche, der von Frankreich abhängig und bisher gegen das Deutschum viel rücksichtsloser gekämpft hat als die Polen, der neue vermeintliche „Freund“ Sowjetrußland im Osten ist vorläufig mehr gefährlich als beifällig, — wer weiß, wie lange er überhaupt leben wird und ob ein anders regiertes Rußland von dieser Freundschaft etwas wissen wollen, — die „Neutralen“ im Norden und Süden kann man nicht ohne weiteres der Deutschfreundlichkeit zeihen, es bleiben also als nächste Nachbarn noch die Polen.

Da höre ich aber von allen Seiten Rufe: Polen ist eine quantität negligible, über die wir zur Tagesordnung übergehen; es ist ihm nur eine kurze Lebensfrist beschieden! Aber bitte, lassen Sie mich zu Worte kommen.

In der Politik muß man mit der Wirklichkeit rechnen. Vorläufig besteht Polen und das polnische Volk scheint doch, wenn man die großen natürlichen Schwierigkeiten berücksichtigt, mit denen es zu kämpfen hat, noch recht viel Lebenskraft in sich zu haben. Aber wenn auch daran jemand nicht glauben wollte, dem hat doch die entgegengesetzte Haltung der Entente — auch Englands — in der Frage der Unabhängigkeit Polens gezeigt, daß es auf die Unterstützung der Westmächte und Amerikas rechnen darf. Man sollte sich darum mit dem Gedanken, wenn er auch für manchen Deutschen schmerzhaft ist, vertraut machen, daß nämlich Polen als Nachbar existiert und Deutschland mit ihm rechnen muß! Das würde schon einen guten Schritt zur Versöhnung führen, denn solange man jemanden als belanglos oder gar schon als Leiche betrachtet, wird man sich um eine Freundschaft nicht bemühen. Soll also für Deutschland durchaus ein zweiter „Erbsfeind“ in den Osten geschaffen werden? Laufen nicht gerade zwischen Deutschland und Polen so viele Verbindungsäden? Ist nicht Deutschland in mancher Hinsicht von Polen abhängig und umgekehrt?

Da fällt mir wieder ein Erlebnis aus der jüngsten Zeit ein. Ich besuchte die Breslauer Messe im Frühjahr. Die Kaufleute erwarteten Käufer und Bestellungen aus Polen. Als ich aber mit einem polnischen Kaufmann durch die Ausstellung ging, und wir, polnisch miteinander redend, an mehrere Stände traten, wurden wir in höchst unfreundlicher Weise begrüßt. Dem Kaufmannsverstände ging das Herz durch.

Wenn ich von Versöhnung spreche, wird man mir entgegenhalten: Wie treiben denn die Polen? Ist mit ihnen eine Versöhnung möglich? Gewiß wird auch auf Nachbars Seite gefordert, aber man darf zunächst damit nicht das eigene Verhalten entschuldigen und Grund für neues Unrecht schaffen, denn sonst kann nie eine Versöhnung zustande kommen, ferner muß man manche Vorgänge als vorübergehend aus der Natur der Sache verstehen, denn eine Änderung bestehender Verhältnisse ist gewöhnlich mit Schmerzen verbunden. Man darf nicht vergessen, daß den Polen jahrelang manches Unrecht anerkennungslos deutscherseits geschehen; es würde also auffallend sein, wenn sich nicht sie und da Revanchegedanken zeigen würden. Daß es in Polen viele Leute gibt, die eine friedliche Politik mit Deutschland führen wollten, zeigt die große Zahl der sogenannten Aktivist. Vor allem muß man aber eines bedenken: Man nehme doch nicht alles für bare Münze, was die Tagespresse über Polen erzählt, dieselbe Presse, die das deutsche Volk während des Krieges zu seinem größten Unheil belogen und getäuscht hat. Besonders sei man vorsichtig gegenüber den Stimmen jener, die aus den früher preußischen Provinzen kommen oder ausgewichen wurden, denn das sind größtenteils Elemente, die die unglückselige Polenpolitik verschuldet haben und nie für eine Versöhnungspolitik eintreten werden. Diejenigen Deutschen, die sich in Polen ruhig und loyal verhalten, werden nicht belästigt und können sogar als Beamte des Staates und der Kommune friedlich weiterwirken. Wenn natürlich z. B. ein deutscher

Eisenbahnbeamter öffentlich am Schalter über die „polnische Wirtschaft“ seinem Herzen Luft macht, wie ich dies am Hauptbahnhof in Thorn erlebte, so darf er sich natürlich nicht wundern, daß man ihn nicht duldet. Man muß nun einmal damit rechnen, daß sich die Verhältnisse geändert haben. Bei allen Schärfe, die gegenüber den Deutschen in den neu-polnischen Provinzen vorgekommen sind, muß man doch auch anerkennen, daß die polnische Regierung sich bemüht, den Deutschen in Polen größere Rechte einzuräumen als sie die Polen in Deutschland befehen haben und z. B. in Oberschlesien jetzt noch besitzen. Darum betonen die Tageszeitungen nicht auch diese Lichtseiten im Leben der Deutschen in Polen — ja das würde eben versöhnend stimmen! Und das darf es nicht, denn vor der Entscheidung des Plebiszits kann es keine Versöhnung geben! Nachher wollen wir zusehen. So höre ich sprechen.

Damit komme ich auf das Verhältnis der Deutschen und Polen in Oberschlesien zu sprechen. Ich gebe es zu, daß es im Interesse von Interessenten, die außerhalb Oberschlesiens wohnen und jetzt Oberschlesien umwerben, liegen muß, die Deutschen und Polen Oberschlesiens gegeneinander zu heizen, liegt es aber wirklich auch im Interesse der Oberschlesier selbst?

Wenn man als Oberschlesier bedenkt, welche ein moralischer Abgrund sich vor uns auftut, herborgerufen durch den skrupellosen Abstimmungskampf, dann trampft sich das Herz zusammen, und man könnte wehklagen ob der fittlichen Verwüstung auf unserer heiligen Heimat. Der gegenseitige Haß ist bis zur Tiefschmerz gestiegen. Wohin soll das führen? Wenn die gegenseitige Abneigung sich so tief einfrisst, wenn die unmoralischen politischen Kampfmittel in die breiten Volksmassen getragen und durch Duldung und sogar Förderung seitens autoritativer Personen und Institute sanktioniert werden, wenn an Stelle einer ruhigen, im Rahmen der Wahrheit und des Anstandes sich bewegenden Agitation ein rücksichtsloser Terror eintritt, ein gegenseitiges Angeifern, Beschimpfen, Verleumdungen, Verhöhnungen, Niederbrüllen und Niederfallen, muß nicht ein solcher Kampf tiefe Spuren in der Volksseele hinterlassen und vor allem zwischen Deutschen und Polen in Oberschlesien eine unüberbrückbare Kluft hinterlassen? Wenn die Würfel gefallen sein werden, werden sich die Tragischer mit gefüllten Lächeln aus dem Staube machen, und Du, Oberschlesier, sieh Du zu!

Nein, so kann es nicht mehr weitergehen! Alle besonnenen Oberschlesier sollen daran denken, daß sie aufeinander angewiesen sind und sollen den Kampf um das Schicksal ihrer Heimat eine ira et studio führen. Was nutzt uns denn ein Oberschlesien — mages und deutsch oder polnisch sein — das aber selbst zu einer Hölle inzwischen geworden ist. Man weiß auf polnischer Seite ganz genau, daß man ohne die deutsche Intelligenz und ohne den größten Teil der Beamten im polnischen Oberschlesien nicht auskommen kann und ihnen wird gerecht werden in ihnen. Glaubt man aber auf deutscher Seite, daß man in einem deutschen Oberschlesien die Massen der polnischen Arbeiter und Bauern mit dem wird befriedigen, was man ihnen bisher gegeben hat? Man gebe sich keinen Illusionen hin, sondern reiche sich beizeiten die Hände. Für beide Volksteile müssen die Rechte völlig gleiche werden. Das Verhältnis von Herr zu Knecht hat aufgehört, wie Brüder mit Brüdern müssen wir miteinander verkehren. Ob bei Polen oder bei Deutschland, ohne eine weitreichende Autonomie kann Oberschlesien nicht mehr leben. Polen hat sie bereits gewährt, in Deutschland soll sie erwogen sein. In einem Oberschlesien mit großzügiger Autonomie entscheidet der Oberschlesier selbst über sein Land, und das bietet die beste Garantie, daß der deutsche und polnische Oberschlesier sich wieder findet.

Bis dahin könnten aber zwei Faktoren wichtige Dienste dem Versöhnungsgedanken leisten: das ist der Klerus und die Presse. Der Klerus beider Nationalitäten sollte als erster ein gemeinsames Band untereinander schlingen und zwischen beiden Parteien vermitteln, die Presse aber sollte sich hüten vor Übertreibungen, Verleumdungen, vor Herabsetzung und Hege. Früher hieß es omne bonum a clero, omne malum a clero, heute könnte man mit mehr Recht sagen: Alles Gute kommt von der Presse, aber vor allem alles Schlechte kommt von der Presse!

Möge Gottes Gerechtigkeit und Weisheit Oberschlesiens Schicksal entscheiden. Seinem Urteil werden wir uns fügen als Kinder eines Vaters!



Es war von vornherein zu erwarten, daß die Einrichtung der Kreisinspektionsaufsicht auf starken Widerspruch stoßen würde. Eine klare Aussprache ist dringendes Bedürfnis. Vielleicht nimmt jemand aus den beteiligten polnischen Kreisen zu den folgenden Ausführungen eines deutschen Lehrers Stellung.

## Der Kreisinspektionsaufseher.

Ein langer, aber nichtslagernder Titel für eine Sache, über deren Zweck sich Laien und Fachleute vergeblich den Kopf zerbrechen, d. h. sie hat wohl einen Zweck, aber nicht den, den sie haben müßte, um der Sache des oberjäh. zweisprachigen Volkes zu dienen. Wird man es leugnen können, daß für diesen Posten, der offiziell ehrenamtlich besetzt wird, ausschließlich Angehörige der nationalen polnischen Partei gewählt worden sind? Das Gegenteil zu hören, wäre wirklich interessant. Daß die Sache nur parteipolitischen Zwecken dienen soll, beweist auch der Umstand, daß man nicht Dualisation, sondern nur Gesinnungsgültigkeit zur Grundlage der Kandidatenauswahl gemacht hat. Die Qualifikation ist mit der Zugehörigkeit zum poln. Lehrerverein eng verknüpft, und darum sind in Erwartung besseren Fortkommens manche Lehrer ins andere Lager hindergewechselt, die innerlich garricht auf dem Boden der national-polnischen Sache gestanden haben und zum großen Teil heute schon mit der Tendenz des oben genannten Vereins nicht einverstanden sind. Hände und Füße sind ihnen aber gebunden, denn sie kennen den Terror, der gegen sie eingesetzt würde, falls sie es wagen sollten, der Bewegung den Rücken zu kehren.

Was denjenigen Mitgliedern des poln. Lehrervereins nicht behagt, die in der Absicht beigetreten waren, am Wohle des oberjäh. Volkes mitzuarbeiten, ist zunächst die einseitig politische Orientierung des Vereins, seine Unterwerfung durch poln. Parteigänger, die damit naturgemäß verbundene Beaufsichtigung und Bevormundung der Mitglieder und die stillschweigende Annahme von Maßnahmen, die sich im Kern gegen die vitalsten Interessen des Lehrerstandes selbst wenden. Die Heranbildung von Mädchen ohne besondere Vorbereitung zu Lehrertinnen, wie sie von den sogenannten Lehrerinnenseminaren in Beuthen, Hindenburg und Kattowitz getrieben wird (letzteres sollte vom Fürsichtsoffiz. geschlossen worden sein, ist aber dennoch im Betriebe) kann unmöglich von einem denkenden Lehrer gutgeheißen werden, mit Ausnahme natürlich von denen, die als zukünftige Kreisinspektoren der Ansicht sind, daß sich beschränkte Unterthanen am leichtesten regieren lassen.

Es kann nicht dringend genug darauf hingewiesen, daß der Friede in Schule und Haus auf diese Weise, wie es die Evidenz tut, nicht hineingetragen werden kann, denn es ist doch klar, daß durch die gegenwärtige Auswahl der Kreisinspektionsaufseher, die durchweg nicht für Versöhnung zu haben sind, weil sie der nationalen Agitation ihr Amt verdanken, nur ein weiterer Keil zwischen Deutsch und Polnisch getrieben werden wird. Die Gegensätze zwischen Kreisinspektat und Aufseher werden sich auf Lehrer und Schüler und zuletzt auf das Volk übertragen, und das ist der rein agitatorische Zweck dieser Neueinrichtung.

Wir verkennen nicht die Notwendigkeit einer Instanz, die sich für die Interessen des poln. Schulunterrichts einsetzt, denn eine einheitliche Handhabung dieses Unterrichts ist natürlich nicht von der Hand zu weisen, aber eine weit verzweigte Kontrollinstanz, wie sie die Polen vorgeschlagen und auch durchgesetzt haben, war wirklich nicht nötig. Warum soll sich der zweisprachige Lehrer eine weitere Aufsicht gefallen lassen, von der er noch nicht einmal überzeugt ist, daß sie zur Aufsicht befähigt ist! Oder kann man den Nachweis bringen, daß die Entente in irgend einem Falle nach der Dualisation für das neue Amt gefragt hat? Unseres Wissens hat sie anstandslos die von den Polen vorgeschlagene Liste angenommen, welches Verfahren freilich wenig nach Unparteilichkeit anmutet. Es ist uns auch bekannt, daß für diesen Posten Leute ausgewählt worden sind, die hinsichtlich der poln. Sprachkenntnis noch in den Kinderstufen stehen. Oder will man einem verständigen Menschen klar machen, daß ein Mann reindeutscher Zunge in einem Jahre so weit sein kann, um andere in der poln. Sprache, die er nur mühsam und widerwillig erlernt hat, zu beaufsichtigen? Von sonstigen Momenten bei der Auswahl der Aufseher wollen wir im Interesse des Standes schweigen.

II. Es genügt eine Zentralisierung bei der Regierung der Provinz Oberschlesien, welche die allgemeinen Richtlinien für die Erteilung des poln. Religions- und Sprachunterrichts und die damit verbundenen Einrichtungen (Lehrpläne u. v. m.) anzugeben hätte. Auch die Festlegung der Lehrpläne unter Zugrundelegung der jeweiligen Erfahrungen, die Volksauswahl u. v. m. wäre die Aufgabe dieser Instanz, die sich durch Stichproben von der Art der Durchführung ihrer Anordnungen zu überzeugen hätte. Die Befragung dieses Postens mit einer Person gemäßigter Richtung, mit guten poln. Sprachkenntnissen und hinreichender Erfahrung auf dem Gebiete des poln. Schulunterrichts wäre die erste Bedingung und Gewähr dafür, daß die Wünsche der zweisprachigen Bevölkerung in einem Maße in die Tat umgesetzt werden würden, denn es ist verkehrt, jetzt in der Übergangszeit das Kind mit dem Bade ausschütten zu wollen, wie das die Anhänger der poln. Lehrervereine zu tun belieben. Weder in der Provinz stehende zweisprachige Lehrer wird befähigen können, wie sehr die Kinder national-polnischer Eltern unter der Last der ihnen zugemuteten Arbeit auf sprachlichem Gebiete ächzen. Ist doch einmal der Religionsunterricht im Polnischen ein solcher in einer Fremdsprache, denn im Ernst wird doch selbst der Fanatiker nicht behaupten wollen, daß die Ausdrücke des Kathismus in hochpoln. Sprache den Kindern bekannt und geläufiger sind als in deutscher Sprache. Und kein Lehrer wird beim poln. Unterricht auf deutsche Ausdrücke zu Erklärungszwecken verzichten können, wenigstens nicht in der Übergangszeit. Von heute zu morgen kann eine solche Sache

nicht übers Anie gebrochen werden, ohne Schäden für unsere Jugend, deren Wohl uns doch in erster Linie am Herzen liegen soll. Volks- und Kinderfreunde gehören demnach in die zweisprachige Schule, nicht aber Leute, die in selbststüchtiger Weise die politische Lage für ihre Zwecke auszunutzen und ihren Beruf in Stellenjagd ausarten lassen. Das wird sich einmal bitter rächen, auch für die Herren Aufseher, wenn dem Volke die Augen aufgingen sein werden.

Im Zeichen der Demokratie nimmt es uns eigentlich wunder, daß die Entente einen so einseitigen Standpunkt in der Schulpolitik einnimmt. Jeder zweisprachige Lehrer muß die gegenwärtigen Aufseher ablehnen und solche fordern, die aus freier Wahl der Lehrerschaft hervorgegangen sind und vom Vertrauen der Gesamtheit getragen werden. Denn der Frieden tut uns not in Schule und Haus, und er kann uns nur gebracht werden von wahren, charaktervollen Oberlehrern, die nicht nach Günst und Augenblitzeffekten haschen, niemals aber von einem käuflichen Heiseporre, die um einiger Silberlinge willen ihre Amt- und Volksgenossen an ein Band verketten wollen, das für Kulturaufgaben von jeher so wenig übrig gelassen hat und auch in Zukunft übrig haben wird. — „Oberlehrern den Oberlehrern“, das sei unser Mahnruf in letzter Stunde, wenn es das höchste Gut, die Erhaltung unserer Heimat, gilt.

Ein echter Oberlehrer.

## Vor Riga.

Von Zinitius.

Warschau, d. 4. 9. 20.

Den nunmehr vereinbarten Verhandlungen zufolge soll Mitte nächster Woche die polnische Friedensdelegation nach Riga abfahren, und auch die russische Abordnung wird so erwartet, daß spätestens Ende der Woche die Verhandlungen aufgenommen werden können. Im allgemeinen sollen sich in Riga die gleichen Persönlichkeiten treffen, die sich in Minsk teils begegneten, teils wenigstens begegnet wollten.

Von minder bedeutendem Personenwechsel abgesehen ist es vor allem von Wichtigkeit, daß auf polnischer wie auf russischer Seite die Delegationen einen anderen Führer erhalten sollen. Statt des Sowjetkommissars Danilowski wird, wie mit ziemlicher Bestimmtheit verlautet, von Moskau Herr Joffe nach Riga entsandt werden. Sein Hauptpartner auf polnischer Seite wird statt des Unterstaatssekretärs Dombiski, der in Minsk das Wort führte, der Außenminister Fürst Sapieha sein. Wenigstens ist dies zur Zeit vorgezeichnet, und Sapieha erklärte den ausländischen Pressevertretern, er werde etwa eine Woche in Riga verbleiben. In dieser Frist soll es seiner Ansicht nach gelingen, die Grundlagen des Friedens zu klären und den Waffenstillstand abzuschließen. Die weiteren Spezialverhandlungen, deren Dauer er auf 3—4 Wochen bemisst, will er sodann wieder Herrn Dombiski überlassen.

Der Wechsel in der Führung der Delegationen, die nun in Riga zusammenkommen, die „erste Begegnung“ der Rollen zeigen, deutet sichtbar an, wie stark sich die Probleme zwischen Minsk und Riga verschoben haben. Handelte es sich in Minsk um ein mehr oder minder rigoroses Friedensdiktat des bolschewistischen Siegers, demgegenüber die polnischen Unterhändler in eine wenig günstige Defensive gezwungen waren, stand dort ein Friedensschluß bevor, von dem beide Teile wußten, daß sie ihn bestimmt nicht länger einhalten würden, als er erzwungen werden konnte, so sehen die Dinge in Riga erheblich anders aus. Hier handelt es sich um ein Marktes annähernd gleich starker Gegner, um die Entwirrung einer Remisparie. Hier ist statt Diktat und fruchtloser Gegenwehr, statt Willkür und dadurch erzeugtem zähneknirschendem Widerstand wenigstens die Möglichkeit zu positiver, fruchtbarer Politik von beiden Seiten gegeben. Ist der Friedenswille beiderseits ernst und wird von fähigen Leuten die Gelegenheit, aufbauend und schaffend Politik zu treiben, nicht übersehen, so gewinnt Riga eine weit über einen beliebigen russisch-polnischen Friedensschluß hinausreichende Bedeutung.

Von den schwersten Bedingungen der Sowjetregierung, von Enteroaffung und Abstrichung, von Festlegung der polnischen Seereschiffe und von der Errichtung einer Sowjetregierung in Polen kann in Riga nicht mehr die Rede sein. Die militärische Lage hat sich so zu gunsten der polnischen Truppen verschoben, daß die roten Armeen vor dem nächsten Frühjahr kaum an eine neuerliche Werbung des Waffenstillstands glauben können. Ihr Vorstoß gegen Warschau ist ein neues Beispiel für die nun seit drei Jahren zu beobachtende Erscheinung geworden, daß keine der im Osten operierenden Armeen über den Zusammenfluß von höherer Führung, Stappenorganisation, Nachschubmöglichkeiten und Hilfsmittelvorräten verfügt, die zur Durchführung einer Offensive bis zum Ziele erforderlich sind. Wer immer, sei Sowjetrussland existiert, eine weitaußholende Offensive über seine ungefähre „natürliche“ Defensivlinie hinaus unternehmen, kam mit blutigem Kopfe heim. Das erlebte Manterheim in Finnland, Judenitsch vor Petersburg, das erlebte Koltschak auf seinem Weltmarsch, Denikin beim Vorstoß auf Dulo-Moskau, das erleben die Polen in Klein und die Bolschewiki an der finnischen, estnischen und lettischen Grenze und zuletzt sinnfälligst vor Warschau. Man braucht diese Erfahrung nicht durch einen Überglauben zu erklären; es handelt sich dort im Osten eben um Kondottierkämpfe, um Armeen aus der Zeit des Bundesdunks oder allenfalls des dreißigjährigen Krieges. Solche Armeen sind nicht leicht über große Entfernungen zu bewegen und zu strategischen Aufgaben zu verwenden, die man von den modernen Heeren des Weltkriegs gelernt hat.

Wehr als ein russisch-polnischer Frieden erträglicher Art kann in Riga geschlossen werden. Wie viel mehr, steht noch dahin, und wir wollen nicht mit Prophezeiungen voraussetzen. Indem wir darf man immerhin, daß in Riga, wo ja infolge seiner neutralen Lage England und Frankreich sich recht intensiv hinter den Russen an den Verhandlungen beteiligen, können leicht auch die Entscheidungen über die künftige Entente-politik gegen Rußland fallen kann. Der englische Einfluß kann weitestens Anerkennung der Randstaaten, etwas engere

Grenzen für Polen. Anerkennung der Sowjetregierung Moskaus und Sicherstellung von deren wirtschaftspolitischen Forderungen erreichen, indem Lloyd George's Wille den Bolschewiki den Rücken steift. Polen dagegen wird stärksten Rückhalt an Frankreich für seine Forderungen finden, die letzten Endes nicht den Frieden im Osten bezwecken, sondern die Herstellung eines Zustandes zwischen Krieg und Frieden, bei dem man hinter einer Demarkationslinie das innere Rußland seinen eigenen Wirren überläßt und in Ruhe weiter wartet, bis einmal ein anderes Rußland bürgerlicher Art aus sich selber entsteht, dessen Dankbarkeit man dann gewiß sein kann, weil man nicht die Bolschewikeregierung als tatsächliche legale Regierung Rußlands anerkannt hat. Möglich natürlich, daß man in Riga eine Mittellinie zwischen den englischen und den französischen Intentionen einschlagen muß, um zum formellen Friedensschluß zu gelangen. Geschieht das, so bedeutet der Friede von Riga nicht den wirklichen Frieden im Osten. Dann ist's eine Kampfpause; die dort geschaffen wird, weiter nichts.

## Nach der Ährenlese.

Von einem oberlehrlichen Sozialisten

wird uns geschrieben:

Die empfindliche Einbuße, die die deutsche Bevölkerung in Oberschlesien durch die gewaltsame Entfernung der Sicherheitspolizei erlitten hat, legt den Gedanken nahe, einmal in das Gefüge der deutschen Abstimmungspropaganda hineinzuleuchten.

Die Augusttage verpflichten sogar dazu, schaffen ein Recht dazu. Denn mit erschreckender Deutlichkeit sieht der Oberlehrer, der an die Scholle gebunden ist, der hier aus Liebe oder hartem Arbeitswahn bleiben muß, daß das Leben in Oberschlesien in ein immer aufgeregteres Tempo hineingerät, und er fragt sich mit Recht, muß sich so fragen, was wird werden, wenn etwa das Abstimmungsergebnis 50 zu 50 oder 45 zu 55 oder 55 zu 45 % betragen sollte. Ist dann etwa die oberlehrliche Frage gelöst? Welche Kämpfe stehen uns Oberschlesier nun bevor, nicht geistige, nein welche blutigen Kämpfe, welche Gemeinheiten? Sollen so wie bisher noch weitere 3 polnische, 3 sozialistische, 4 deutsche und 1 oder gar 2 separatistische Parteien, also etwa 12 politische Parteien nebst den dazu gehörigen Gewerkschaften aus Oberschlesien eine Hölle, das unglücklichste Land Europas machen? Soll das so auch nach der Abstimmung weiter gehen? Sollen dann die Wirren anläßlich der oberlehrlichen Kabinetsbildung noch einmal aufkommen? Soll denn wirklich Oberschlesien ein zweites Korsika werden, ein Land abjehulicher Vutrache?

Ein amerikanischer Journalist, der Oberschlesien besuchte, sagte: Ihr müßt aufhören, politische Parteien kämpfen zu lassen, ihr müßt selbst kämpfen mit den Waffen des Geistes. Denn eure politischen Parteien taugen nichts!

Dasselbe, aber in anderer Form, sagt der extreme aus Rußland ausgehende Kommunismus. Er verwirft das ganze Parteiwesen, indem er es als überlebt darstellt.

Dasselbe, wenn auch in anderer Form, meint der deutsche Philosoph Spengler in seinem Werk „Der Untergang des Abendlandes“. Er spricht vom Sozialismus als einer Lebensform, an der Preußen-Deutschland längst gearbeitet hat, und streift so die politischen Parteien, die sich um das Wesen des Sozialismus streiten, lägen.

Der österreichische Sozialist Bauer weist aber nach, daß der deutsche Sozialismus anders sein muß als der russische und anders als der englische. Und das zu einer Zeit, wo Prof. Einstein durch seine Relativitätslehre die Umwertung aller bisher scheinbar feststehenden Begriffe mit philosophischer Meißelarbeit von den Ergebnissen seiner Forschungen ableitet.

Und in dieser verworrenen Welt, wo scheinbar auseinandergehende Meinungen oder geistige Gebiete sich vorbereiten, einen neuen Weg praktischer Zusammenarbeit aufzuweisen, in dieser Welt, durch die das Weiterleben positiver Gefühle aufleuchtet, soll Oberschlesien abseits stehen, weil hier die entwürfelte Autorität des Staates der organisierten Räuberbanden nicht Herr werden kann? O wie beschämend für den Deutschen und Polen zugleich, wie betrübend für jeden Oberschlesier. Muß das sein? Antwort: Nein.

Soll also die deutsche Kulturpropaganda wirklich eine Propaganda der Kultur sein — die Waffen nieder —, dann muß sie aufhören, sich auf die politischen Parteien zu stützen. Soll ich deutlicher werden? Die Rücksicht auf die Gegenseite verbietet es.

Die Verknüpfung propagandistischer Tätigkeit mit dem Parteileben Deutschlands ging in Oberschlesien sogar schon so weit, daß hier nationalsozialistische Ideen sich breit machten. Ich als Sozialist fühle mich dazu verpflichtet, in mehr als doppelter Hinsicht darauf zu warnen, etwa unter nationalsozialistischen Gesichtswinkel Propaganda fürs Deutschland zu treiben. Ich will nur anweisen, daß es in Oberschlesien eine ganze Reihe Redeaktoren an bürgerlichen Plätzen gibt, die der kommunistischen Partei angehören. Auf den inneren Widerspruch hinzuweisen, sei mir erlaubt. Dagegen möchte ich aber betonen, daß solche Journalisten in Oberschlesien am wenigstens geeignet sind, Propaganda für das Verlebte Oberschlesien bei Deutschland zu treiben. Denn erstens ist der Pole an und für sich ein Feind des russischen Kommunismus, nicht bloß als Pole, sondern auch als Revolutionär, und zweitens geht gerade jetzt in Deutschland der Rüstungsprozeß des Sozialismus vor sich, auf dessen gütigen Erfolg hinzuweisen gerade der nach russischem Muster agierende Kommunismus am wenigsten geeignet ist.

Man hat deutschseits wohl Zentrumsleute, Demokraten, Sozialdemokraten zur Propaganda nach Oberschlesien geschickt, in ihrer Eigenschaft als Parteimänner, aber keine Propagandisten und Journalisten in ihrer Eigenschaft als Deutsche, als Angehörige eines neuen Deutschlands, als Herolde eines neuen Geistes, als Verkünder und Verfechter neuen Schaffens. Könnte man den Polen das neue Deutschland mit den Wörtern und Doktrinen der alten Parteien garantieren? Garantieren, das war im Staatsleben immer so, hestich immer an neue Erscheinungen. Daher fort mit dem Parteikram in Oberschlesien.

Nun stehe ich aber nicht auf dem Standpunkt, daß man deutschseits alle bisherigen Journalisten und Propagandisten abberufen, d. h. alle Personen durch neue Personen ersetzen soll. Nein es ist Aufgabe der deutschen Propaganda, Oberschlesien so zu befruchten, daß es aus sich selbst heraus die Ideen hervorbringt, die es in den Bahnen der natürlichen Entwicklung halten, bezw. sie in diese wieder zurücküberlegen oder sie neu erheben.

Aber ich scheue auch nicht auf dem Standpunkt, daß nun alle auf deutscher Seite tätigen verantwortlichen Männer auf einmal durch nur-Oberschlesier ersetzt werden sollen. Ich würde in dieser Forderung sogar eine Gefahr für die oberlehrliche Bevölkerung selbst und für das

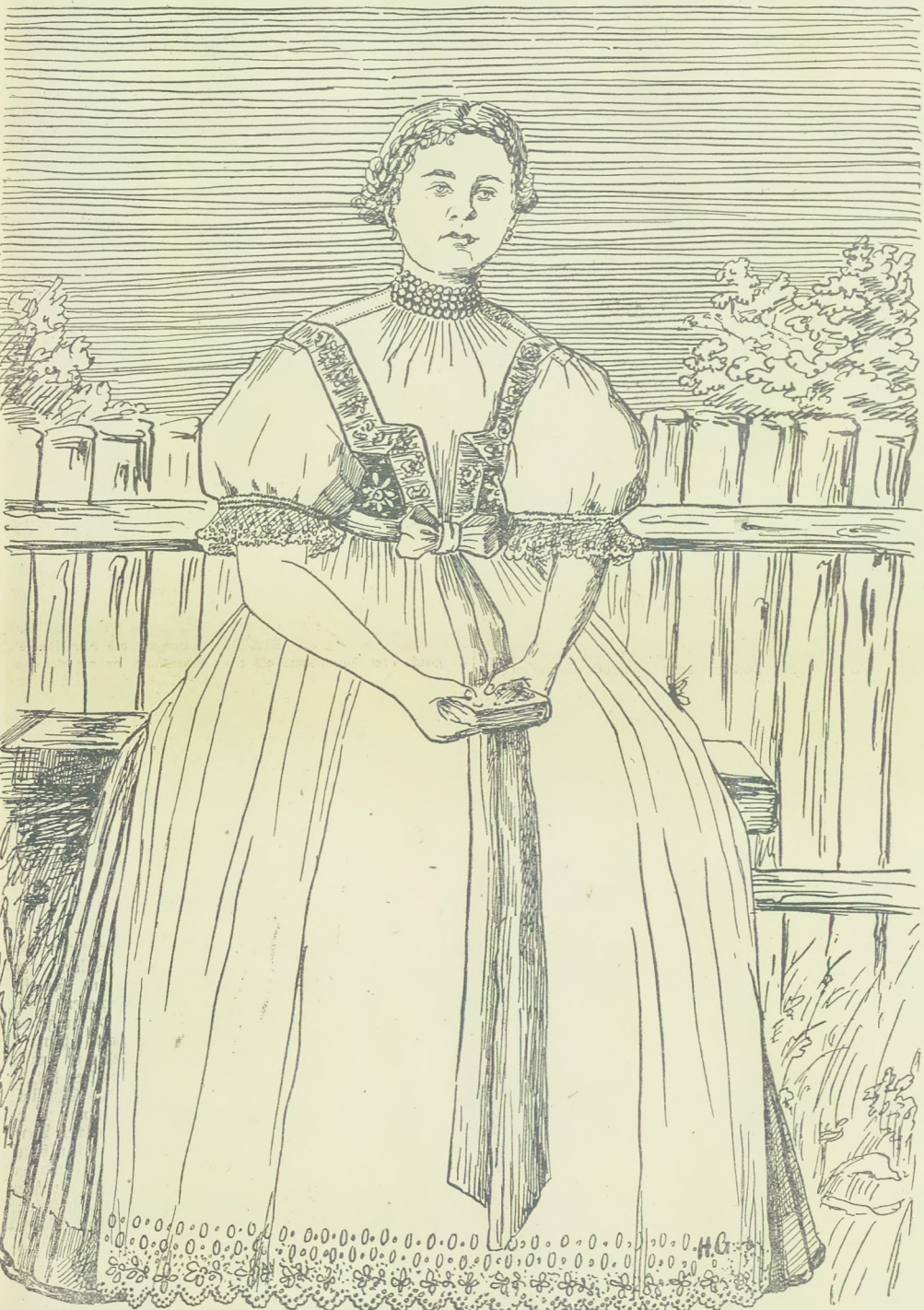


oberchlesische Wirtschaftsleben erblicken. Denn dieses hat eine so große (qualitativ und quantitativ) Intelligenz nötig, daß sie kaum den eigenen Bedarf decken kann. (Weil Oberchlesien immer noch keine Universität oder technische Hochschule besitzt, und daher mancher oberchlesische Student wegen seiner großen Tauglichkeit sofort außer Landes bleibt.) Nun würde die Engagierung von Kur-Oberchlesiern für die deutsche Kulturpropaganda eine ganze Reihe weiterer junger Kräfte aus dem oberchlesischen Wirtschaftsleben herausziehen. Und das bedeutet eine Verarmung des oberchlesischen Wirtschaftslebens und eine Verwahrung der ohnehin schon aufgeregten Volkseele.

Und noch größer wäre der Schaden für Oberchlesien, wenn die durch die Propaganda aus ihrem Berufe oder ihrer sonstigen Tätigkeit gezogenen Männer nach der Abstimung nun doch bei Deutschland nicht bleiben könnten, also dann ihren festen Boden verloren hätten. Also doppelte Vorsicht mit der Forderung: heraus mit allen landfremden Nichtoberchlesiern. Sie schneiden tief ins eigene Fleisch, auch in das der Oberchlesier selbst.

Aber was der Oberchlesier mit Zug und Recht fordern darf, daß an der Spitze aller amtlichen u. nichtamtlichen Organisationen in Oberchlesien und Breslau, sowie Warschau nur Oberchlesier stehen. Die Leitung einer jeden Pressestelle muß vor allem mit oberchlesischem Geiste erfüllt sein. Auch schon deshalb, weil nur ein Oberchlesier, der die dem Lande anhaftenden Schwierigkeiten kennt, und zwar sich nicht erlesen, sondern erarbeitet hat, weiß, welche Art von Arbeit dem Verbleiben Oberchlesiern in seinen natürlichen Bahnen nützen kann und welche nicht. Nur ein Oberchlesier kann auf wirkliche Arbeit in diesem Sinne dringen. Wie auch nur, schon der Anstand gebiete es, nur wirkliche Arbeit, nicht Schwadronneurium und Maulheldenwirtschaft belien kann. Nicht ein Pfennig mehr sollte unnütz nach Oberchlesien fließen; keinen Heller mehr für politische Abenteuer und Hochkapler.

Daß aber das Wichtigste gesagt und nicht verschwiegen bleibe. Man beherzige die Warner-Rufe vorher. Nicht, daß man dies liest, ist die Hauptsache, nein, daß man es vorher liest, ehe es zu spät ist.



Bäuerin aus der Oppelner Gegend. Nach einer Zeichnung von H. Grabowski-Oppeln.

Zu den wesentlichsten Forderungen der heut mehr denn je notwendigen Heimatspflege gehört die Erhaltung der Volks-trachten. Wir möchten den Bestrebungen zum Schut der schönen heimischen Trachten dadurch dienen, daß wir eine Reihe von Aufzügen über oberchlesische Volks-trachten, die aus der Feder einer berufenen Kennerin stammen, hier fortlaufend ver-öffentlichen.

### Oberchlesische Volksstrachten.

#### 1. Der Oppelner Landkreis.

Von G. Grabowski-Oppeln.

Noch vor zehn Jahren war in den Trachten-sammlungen der einschlägigen Literatur Oberchlesien so gut wie gar nicht vertreten. Nur in dem Brautwerk von Kreis-chmer: „Deutsche Volksstrachten“ fand sich die Oppelner Tracht vor.

Mit Recht nannte Kreis-chmer diese schöne, malerische und kleidame Volks-tracht deutsch. Sie weist un-kennbar auf deutschen Ursprung hin und dürfte zur Zeit Friedrich des

Großen mit deutschen Ansiedlern in die Gegend von Oppeln gekommen sein. Sie wurde bis Ende des neunzehnten Jahr-hunderts getragen. Alte Leute wissen sich dessen noch zu er-innern. Heut sind die Gold- und Spitzenhauben, die Spenzer und bunten Brusttücher nur noch in den Truhen alter Leute zu finden. Ganz alte Frauen tragen noch das pufferförmige Hemdchen und den breiten faltigen Tuchrock mit dem bunten Besatz, auch noch die eigenartige Haar-tracht. Die Jugend kennt sie nicht mehr.

Aus solch alter Truhe stammt die Tracht, die wir hier im Bilde nach einer Zeichnung v. H. Grabowski wiedergeben, der freilich der Reiz der Farbe fehlt. Aber sie läßt auch so erraten, wie malerisch sie gewesen ist. Zu den niederen Schuhen wurden rote Strümpfe getragen, ein faltiger blauer Tuchrock reichte bis zum Knöchel, so die Bewegungsfreiheit der Füße während. Den untersten Rocksaum zierte ein samaler roter Rand, ein hellblaues Seidenband wurde einige Zen-timeter höher angebracht. Diese Farben-gulammenstellung war von bester Wirkung. Ein bunt gesticktes, tief ausge-schnittenes Niederleibchen, ein feines Faltenhemdchen mit puffigen

Ärmeln und rote Perlen-schnüre vervollständigten den Anzug, zu dem noch eine feine weiße, reich gestickte Schürze gehörte. Das Haar wurde in zwei Zöpfe geflochten, diese so um den Kopf gelegt, daß sie die Stirn begrenzten. — Die Männer trugen kurze blaue Schoppschädel, weil mit Knöpfen versehen. Die Schöpfe waren gegliedert. Charakteristisch waren die weiten blauen Tuchmäntel, die mit einer Spange geschlossen wurden. Sie waren neu und stellten ein Verständ in der Ausstattung des Mannes dar. Eigenartig waren die Hoch-zeits-tritten, von denen sich Einzelheiten bis in unsere Zeit hinein erhalten haben. Die Braut hatte dem Bräutigam ein Hemd zu schenken und das Taschentuch. Beides wurde kunst-voll und reich gestickt. Am Hochzeitsmorgens führten in aller Frühe bekränzte Wagen vor das Hochzeitshaus. Perittene Bur-schen mit Bändern und Blumen gekrönt begleiteten sie. Auch die Pferde waren mit farbigen Bändern und Blumen ausge-stattet. Das Haus war verschlossen, niemand war zu schau-nen.

Eine mitgebrachte Musikkapelle spielte ein lustiges Tanz-stück. Darauf hin öffnete sich die Tür des Hochzeits-hauses, der Brautführer trat heraus. Auch er trug einen großen Blumenstrauß mit reichem Band-schmuck an der Brust und einen mit Blumen umwundenen Stab. Er stellte sich ver-wundert über die An-kunft so vieler Gäste und fragte nach ihrem Begeh-r. Der Brautführer des Bräutigams erwiderte nun: „Wir sind gekommen, für den R. R. die Jungfrau Marianne zur Ehe abzuholen.“

Dagegen wurde nun protestiert. Es hieß, der Bräutigam sei seiner so jugendhaften, schönen und reichen Braut noch nicht würdig. Der Brautführer des Bräutigams versicherte sich hoch und teuer, daß sein Schützling alle Eigenschaften in sich vereinige, die zu einer glücklichen Ehe führen müssen; auch er sei reich, heisse Haus und Feld, Kühe, Pferde und was sonst zu einer Wirtschaft gehöre. . . .

Da wurde der Brautführer der Braut nachdenklich. Er kratzte sich hinter dem Ohr, spuckte aus und meinte: „Wir können uns ja die Sache näher überlegen.“ Er gab den Musikanten einen Wink, sie spielten ein klagendes Lied:

„O Mädchen, Mädchen weine lehr,  
Gehorcht den Eltern doch zulezt.  
Du willst im weißen Häubchen schon  
Wohl lieber als im Kränzlein gehn?“

Noch immer war niemand im Hause zu sehen, die Tür ins Zimmer verschlossen. Endlich schwing die Musik, die Brautführer nahmen den Bräutigam in ihre Mitte und führten ihn feierlichst in das Hochzeits-zimmer. Hier standen alle Gäste um eine schön gepuhte Frauensperson. Die trug auf dem Kopfe einen Kojentanz und saß spannend am Kofen.

„So, hier ist deine Braut!“ — damit führten die Braut-führer den Bräutigam in den geschlossenen Kreis.

Er schrad zurück, denn die Braut, die vor ihm stand, war ein altes, häßliches Weib mit grauen Haaren.

„Ihr seid wohl verrückt“, schrie er. „So eine alte ver-liebte Bege soll ich freien? Meine Marianne will ich haben, das süße Lächeln, gebt es mir, denn ich vergehe vor Ungeduld!“

Die Alte sprang auf und schrie ihn wütend an:

„Schämst du dich nicht, du Gelb-schnabel! Wochenlang lauffst du mir nach wie ein girrender Täufer und nun . . . na, warte du, sieh, diesen Topf mit Erbsen schau, so trenne ich mich auf ewig von dir!“

Damit warf sie ihm den Topf mit den Erbsen vor die Füße, daß er in Scherben sprang, hielt sich die Schürze vor die Augen und stief weinend davon.

Jetzt spielten die Musiker wieder eine wehmütige Me-lodie, die Hausmutter verschwand in der Kammer ihrer Toch-ter und führte die heftig weinende Braut heraus Gleich-zeitig kamen ihre Brautjungfern mit und sangen traurige Lieder. Selbstmitleid wurde hier und auch an anderen Orten Lieder ge-sungen, die von unglücklicher Liebe erzählten, z. B.:

„Ach ruh im Feld am Holzerbaume;  
Das Herz will brechen, möchte enden  
Und kann es nicht. Mein Sinn im Traume  
Kann nicht vom ersten Lieb sich wenden.“

Diese Lieder sind oft sehr lang und tränenreich, enden gewöhnlich mit Tod und Trauer. Alle Gäste kamen in eine ruhrende Stimmung und weinten bitterlich. Endlich führte der Brautführer die Marianne ihrem Liebsten zu. Er hatte ellen-langer Rede (heute noch) ihre Tugenden zu preisen, von den Pflichten und Freuden der Ehe zu reden, wobei es an derben, anzüglichen Scherzen nicht fehlen durfte. Die Reden sind heute noch genau vorge-schrieben. Bei einer reichen Hoch-zeit mußte die Rede länger sein als bei einer kleinen Hoch-zeit. Das gilt in vielen Bauernkreisen noch heut.

Hatte der Brautführer der Braut seine Rede gehalten, kam der Brautführer des Bräutigams dran. Auch er hatte alle Vorzüge seines Schützlings ins hellste Licht zu ziehen.

Diese Reden dauerten gewöhnlich eine Stunde, dann kniete das Brautpaar vor den Eltern nieder, dessen Segen zu erbitten. Die Musik spielte, einen Tanz und es wurde ein kleiner Ambiz eingenommen, ehe es zur Kirche ging. Jetzt bestiegen alle die bereitstehenden Wagen, die Musik jagte spielend voran, die Brautdiener ritten laut juchzend neben den Wagen her, so ging es zur Kirche. Paarweise, in vor-geschriebener Ordnung ging der Zug in die Kirche. Die Braut trug gewöhnlich die schon beschriebene Tracht, war sie reich, war alles von den teuersten und schönsten Stoffen, das Nieder goldgestickt uhn. Sie trug einen kleinen Mirtentanz, die Brautjungfern hohe Flitterkronen von bunten Blumen mit vielen Bändern, die mantelartig über den Rücken fielen.

Vor der Einsegnung reichte ein Brautdiener und eine Brautjungfer dem Priester je ein Kränzlein von Rosmarin. (Heut noch in der Gleiwißer, Reuthener, Rottowitzer Gegend üblich.) Der Geistliche segnete die Kränze, die die Trauringe ver-traten, legte sie dem Brautpaare auf den Kopf und segnete es ein. Darnach erließen die knienden Brautleute die Kränze zum Ab-nutzen zurück.

Nach der kirchlichen Feier ging es ins Hochzeitshaus. Ein reichliches Festessen war hier bereit, es wurde Wein ge-trunken, auch Obstwein und Schnaps, dieser aber nur mäßig. Die Brautgeschenke bestanden zum Teil in Lebensmitteln, die das Brautpaar in den ersten Wochen ihrer Ehe über alle Küchen-jorgen hinwegführen sollten. Nach dem Essen ging es ins Wirtshaus zum Tanz (heute noch). Es wurde bis in



den Morgen hinein gezogen. Braut und Bräutigam durften sich heimlich vom Tanzboden entfernen.

Am zweiten Hochzeitstage wurde die Braut feierlich in den Kreis der jungen Frauen aufgenommen. Zuerst wurde im Hause der Braut reichlich gespeist (nur die nächsten Verwandten), dann führten die Gäste auf vierpännigen Wagen vor. Veritene Karren, Musik und Pistolenschützen begleiteten die Wagen zum Wirtshaus. Waren alle Gäste versammelt, tanzte das Brautpaar die üblichen Ehrentänze, dann riefen die Frauen:

„Musik! Den Haubentanz!“

Die Musikanten spielten den Tanz, der nach feierlicher Einleitung immer wilder wurde. Währenddessen traten alle Frauen in den Saal, bildeten einen Kreis, in dessen Mitte die Haubentanz stand. Alle Mädchen schlossen um den Frauenkreis einen zweiten Kreis. Unter den Mädchen befand sich die Braut mit dem Myrtenkranz. Die Haubentanz gab das Zeichen, darauf begannen alle zu tanzen, sich vielmehr im Kreise zu drehen. Die Haubentanz mußte es versuchen, tanzend der jungen Braut die Haube auf das Haupt zu setzen, die Braut dagegen mußte sich nach Kräften wehren. Es war unschicklich, wenn sich die Braut die Haube zu rasch ansetzen ließ. Je besser sie sich zu wehren verstand, um so ehrbarer war sie. Endlich aber war es den Frauen doch gelungen, die Braut zu behauben, ein Tusch meldete den Sieg der Frauen. Sie umringten die Braut, die herzlich weinen mußte, und sangen das Mädelied der Braut:

„Sie wußte vor Trauer nicht, was sie begann.  
Sie band ihren Brautkranz am Maier fest an.  
Sie wußt vor Gebanten nicht, was sie noch tat.  
Sie ging mit dem Kränzlein zum Kirchbaum zu Rat.  
Sie wußte vor Leiden nicht, wie es ihr war.  
Sie legt mit dem Kränzlein die Freud auf die Wahr.“

Nach diesem Gesänge wurde die Braut in ihre Kammer geführt, in ruhrenden Tönen wurden noch andere Haubentänze gesungen, in denen der Abschied von den Freunden der Mädchenzeit zum Ausdruck kam. Dann nahm die älteste Frau der Braut den Kranz aus den Haaren und setzte ihr eine goldgestickte Haube auf. Die junge Frau wurde nun ermahnt, niemals ohne Haube auf die Straße zu gehen, es sei dies nicht ehrbar und bringe Unglück ins Haus. In dem Augenblicke, in dem die Frau mit der Haube in den Tanzsaal geführt wurde, sangen alle Männer ein recht übermütiges, anzügliches Lied auf den jungen Ehestand. Dann wurde die Braut ihrem Manne zugeführt, wobei wieder Lieder gesungen wurden, mit dem Hinweis auf die zu erwartenden Kinder.

Bis zum Morgen wurde wieder getanzt, dann führten die Wagen vor, die Brautjungfern sangen das Abschiedslied:

„Bist schon nicht mehr unser Mädelchen . . .“

und die Braut wurde in das Haus ihres Mannes geführt. Damit war die Hochzeit noch nicht beendet. Tags darauf gab es von neuem Schmaus und Tanz, dann wurde gegenseitig noch die neu geworbene Verwandtschaft bewirtet und schließlich legten sich die Wagen des Festes, an dem das ganze Dorf teil nahm. Am zweiten Tage durften auch ungeladene Gäste mitklingen, mußten aber den Tanz begahen. Anlässlich reicher Hochzeiten wurden alle Geschenke, die aus Naturalien bestanden, unter die Dorfarmen verteilt.

Eine Menge Scherze aus jener Zeit sind heute noch üblich: die Haubung findet sie und da heute noch statt. Auch wird in manchen Dörfern Oppelns das Fleisch der Hochzeitstafel, wie es früher üblich war, zerteilt auf den Tisch gebracht, statt der Teller werden Weißbrotstücken gegeben, das Fleisch wird mit den Fingern ohne Gabel gegessen, die Knoden auf die Erde geworfen, die Braut muß sie dann mit ihren Kränzelmädchen zusammenkehren. Nach mancher Hochzeitstafel bewirten sich die Gäste mit Erbsen und Bohnen. Auch werden viele abergläubische Gebräuche während der Hochzeit beob-

achtet. So muß die Braut während der Einsegnung in der Kirche darauf achten, welches Licht zuerst verlöscht. Darnach läßt es sich bestimmen, wer der Herr im Hause bleibt. Salz und Brot wird heimlich ins Brautkleid genäht, damit Sorgen dem Hause fern bleiben mögen. Die Braut muß Geld in ihren Strümpfen tragen, damit das Vieh gut gedeihe usw.

Für manche der Sitten liegt die Erklärung in uraltem Bauernleben. Ein Beweis, wie zähe der Mensch am Hergebrachten hält.

### Neben Unangenehmem auch etwas Erreuliches und Herzgewinnendes aus den letzten Aufständstagen.

Domb, im September 1920.

Am 21. August gegen 6 Uhr abends. Vier Aufständische unter schwerer Bewaffnung ziehen als erste Barrikade die Eichenstraße bis zur Kirche hinab. Schreckschiffe erlösen allenthalben. Kinder und Erwachsene flüchten eilig ab nach rechts und links. Deutsche, namentlich die Heimkehrer, müssen sich gefallen lassen, daß man ihre Heime unverzüglich nach Waffen absucht. Und der Erfolg? Eine glatte Null. Um die 7. Sonntagabendstunde bewegt sich ein Zug von Aufständischen, etwa 25 Mann und gleichfalls stark bewaffnet, durch Domb nach Jalesze, um dort seines sich angenommenen Amtes zu walten. In der Nacht zum Sonntag heftiges Gewitter.

Am Haltepunkt der Straßenbahn — Domb-Kirche — wird angesichts der Kirche auch während des Gottesdienstes fertig geschossen und das zur Kirche gehende Publikum belästigt. Junge Burischen, denen noch die Mütterlichkeit anhaftet, parodieren hier unter Gewehr, daß sie aber nicht zu handhaben vermögen, und durchziehen das mit der Straßenbahn reisende Publikum nach Waffen. Dabei wurden die Juden insbesondere aufs Korn genommen und auf die Wache geführt. Aber auch das Domb anständige Volk, namentlich jenes, dem man das Deutschsein aus dem Gesichte zu lesen glaubt, wird angehalten. Es entwickeln sich hierbei mitunter unliebsame Zwischenfälle. Da auch sonst einige Lehrer belästigt werden und Kinder, die zur Schule gehen, durch untreue Elemente gefährdet erscheinen, wird die Schule auf drei Tage (24., 25. und 26. August) ausgesetzt.

Der 26. August um 8 Uhr morgens. Die Lehrer von Domb I hatten eine Konferenz im Schulhause. Späher der Aufständischen benachrichtigen davon den Ortskommandanten namens Wachter. Letzterer erscheint unter Bedeckung im Konferenzzimmer. Er erklärt, hier erscheinen zu müssen, aus eigener und angemessener Machtsvollkommenheit und verlangt Befragung der Lehrer, was man das Versammlungsrecht gegeben hätte und welches das Ziel dieser Versammlung wäre. In ruhiger und anständiger, aber auch in ebenso unabweisender Weise darauf aufmerksam gemacht, daß das Recht auf ihrer Seite stünde, lenkt der Ortskommandant offensichtlich ein und merkt an, daß er eigentlich gekommen sei, darüber zu verhandeln, warum man seine Leute „angerempelt“ habe. Der nun jetzt eingenommene Standpunkt Wachters schuf eine Grundlage zur gemeinsamen Aussprache zwischen beiden Parteien. Die Lehrerhaft wies an der Hand von Beispielen gerade das reine Gegenteil von dem, was wider sie angeführt worden, nach. Wachter gibt sich damit zufrieden und erklärt, jeden Übergang seinen Mannschaften unterstellt zu haben. Weiter erklärt er: Jedes Kind und jeder Erwachsene, jeder Lehrer, jeder Heimkehrer, und überhaupt jeder Deutschgesinnte, und welcher Richtung er auch angehört, stände von nun an unter seinem Schutz, und er verbürge sich mit seinem Ehrenwort dafür, daß in Zukunft keine Klage über schlechte Behandlung des Publikums durch seine Leute fortfallen werde. Damit war der Zwischenfall durch eine glückliche Lösung in der Aussprache erledigt.

Der Ortskommandant hielt sein Ehrenwort. Außer in der Nacht wurde am Tage kein Gewehr mehr umgehängt, und kein Schutz erknallte. Die Nachsuche auf Waffen unterblieb. Die Schule wurde tags

darauf wieder aufgenommen. Alles atmete erleichtert auf. Die Gemeinderäte fanden umso mehr ihre Berufung, als am 28. 8. die Gemeindevertretung im Beisein eines französischen Offiziers sich für die Einberufung einer Bürgerwehr erklärte.

Zeit dem 31. 8. ist das Straßenbild ein solches, als wie wenn sich im Orte nichts Unpäßliches ereignet haben würde. Der deutsche Bürger geht neben dem polnisch sprechenden Mann wieder ruhig seines Weges einher. Denn wie sollte es denn anders sein! Wir sind doch Oberschlesier auf derselben himmlischen Erde geboren und werden von derselben Sonne Oberschlesien beschienen. Wir gehören zueinander mit Fleisch und Blut wie ein Auge zum andern oder wie eine Hand zu ihrer gleichen. Wir sind gleichberechtigte Bürger einer Gemeinde, einer Heimat und eines Staates. Möge es so immer bleiben!

Den 3. September schreiben wir. Der Weiser an der Uhr zeigt die 7. Abendstunde an. Ich greif zum Spazierstock, und mein „Hundebobbi“ merke, was die Zeit geschlagen habe. Lange allerdings durften wir beide im Freien nicht umherstummeln, denn der Himmel fing „Aufstand“ im Wolkenregiment an. Und er hatte sein uneingeschränktes Recht dazu. Es bligte und donnerte, und ein sanfter Regen trieb mich und meinen Bobbi mächtig an, der Befehung zuzustimmen. Die Häuserfront der Familienhäuser an der Lindenstraße präsentierten dem Besucher weit geöffnete Fenster. Unter Begleitung der Ziehharmonika sangen da kräftige und volle Männerstimmen: „Das Wintern ist des Mädelers Lust“ und im Anschluß daran: „Am Brunnen vor dem Tore“. Ich hatte volle Freude daran, denn es kam von Herzen, und ich hätte ein ebenso großes Wohlgefallen empfunden, wenn in der Abkühlung dazu ein entsprechendes Lied mit polnischem Text und herzgewinnender Melodie angestimmt worden wäre. Deutsch und polnisch sprechende Oberschlesier, wie hübsch das nicht in Harmonie ausgeklungen wäre! Möge die Zukunft dergleichen freundliche Bilder zeigen.

J. Pollnit.

Wer einmal unser Blatt bestellt, wird sicher Dauer-Abonnent, das beweist die stetig wachsende Zahl unserer Bezüge.

### Wir setzen

soviel Vertrauen in unsere Leser u. Abonnenten, daß

### sie

uns unsere hiermit ausgesprochene Bitte, uns Adressen von Landsleuten und politisch interessierten Personen zu nennen,

### an die

wir verbend herantreten können, erfüllen werden und denken nicht, daß unsere Bitte für Sie

### Luft

ist. Zur Erstattung von Portoauflagen sind wir gegebenenfalls gern bereit. Wir sagen im voraus herzlichen Dank

Werden Sie auch daran denken?

Mit diesem uns von einem nahen Verwandten des bekannten Künstlers freundlich zur Verfügung gestellten Beitrag beginnen wir eine Reihe biographischer Skizzen hervorragender Persönlichkeiten Oberschlesiens, die das Material zu einer dringenden notwendigen „Allgemeinen Oberschlesischen Biographie“ bilden sollen.

### Oberschlesische Biographien.

Adolf Münzer.

Von Gymnasialdirektor Dr. Alfred Münzer-Hybnitz.

Adolf Münzer wurde am 5. Dezember 1870 als Sohn des Rechtsanwalts Münzer in Ples D.-S. geboren. Die landschaftlich idyllische Umgebung seiner Vaterstadt, der Park, die Wälder, die Seen, haben wohl bereits künstlerisch befruchtend auf den Knaben eingewirkt. Nach dem Tode des Vaters verzog die Mutter 1878 nach Breslau, wo er zunächst die Volksschule und dann das Matthiasgymnasium besuchte. Der an dieser Anstalt als Zeichenlehrer tätige Maler Skwinski entdeckte die künstlerische Beanlage seines Schülers und förderte sie mit liebevoller Teilnahme. In demselben Sinne wirkte der langjährige Ordinarius des Knaben, Gymnasiallehrer Dr. Merkel. Maler Skwinski, der selbst tiefe Erfahrungen mit der Ausübung seiner Kunst gemacht hatte, riet dem Knaben, sich der praktischen Dekorationsmalerei zuzuwenden, und so trat Münzer Ostern 1887 als Lehrling bei dem Dekorationsmaler Heinze in Breslau an, bei dem er Ende 1888 nach beendeter Lehrzeit sein Gesellenstück machte und den Gesellenbrief erhielt. Die Grundlage für eine tüchtige handwerkliche Ausübung der Malerei war gelegt.

Vom 1. Januar 1889 bis Oktober 1890 besuchte er die Kunstschule in Breslau. Unter seinen Lehrern ist besonders Prof. Strmaen zu nennen. Nach dem Tode der Mutter siedelte Münzer nach München über, wo er Schüler der Kunstakademie wurde und zwar zunächst bei dem Chemiemaler Prof. Raupp, dann bei Prof. Otto Eich und zuletzt bei Prof. Paul Göder. Besonders dieser ist von dem stärksten künstlerischen Einfluß auf den jungen Künstler gewesen. Die Zeit seines Studiums an der Kunstakademie umfaßte die Jahre 1890—97, und war von Oktober 1893—94 durch das militärische Dienstjahr unterbrochen. Nach Beendigung seiner

Studien an der Kunstakademie wandte sich Münzer der Illustration zu und wurde bald einer der bekanntesten Zeichner der „Jugend“. Auch während seines Aufenthalts in Paris (von Juni 1900 bis Oktober 1902) war er neben seiner weiteren Ausbildung als Maler für die „Jugend“ als Zeichner tätig.

Nach seiner Rückkehr aus Paris nahm er seinen Wohnsitz wieder in München, wandte sich jetzt mehr und mehr ausschließlich der Malerei zu und wurde Mitglied der 1899 gegründeten „Scholle“, deren Hauptmitglieder Fritz Erler, Erich Erler, Leo Rag, Georgi, Eichler, Feldbauer, Rüttner waren. In dieser Zeit entstanden die Werke „Im Buchenwald“ (1905), „Waldes“ (1906), jetzt im museo civico in Benedig, „Im Birkenwald“ (1906) in der Münchener Pinakothek. Im Jahre 1908 ging er, veranlaßt durch Aufträge gelegentlich der Ausstellung für angewandte Kunst in München, zur Wandmalerei über. Er schuf 6 dekorative Gemälde für den Repräsentationsraum der Abteilung „Konfektion“, und malte den Vorraum in der Halle II („Ritter“ und „Duell“) aus. Ihrer Entstehung nach gehören in diese Zeit auch noch die 8 Wandbilder für das Parkkafino in München, wenn sie auch erst 1909 in Düsseldorf vollendet wurden. Ostern 1909 war Münzer als Professor an die Kunstakademie in Düsseldorf berufen worden. Hier entstanden nun eine Reihe großer dekorativer Werke. Im Jahre 1909 7 Wandgemälde für das Landeshaus in Düsseldorf, „Rhein und Mosel“, „Wein und Volkslied“, „Donar“, „Walder“, „Erda“, „Freya“, „Waukunft“; im Jahre 1911 5 Wandgemälde für das Foyer des „Kleinen Hauses“ des Stuttgarter Hoftheaters, „Musik“, „Gesang“, „Tanz“, „Drama“, „Komödie“; in den Jahren 1912—15 das Deckengemälde im Plenarsitzungsaal der Regierung in Düsseldorf. Dieses Gemälde (56 qm groß) behandelt die Vorwürfe „Rhein und Mosel huldigen Deutschland“ und „Die durch den Rheinstrom befruchtete Phantasie läßt an seinen Ufern bildende Kunst und Dichtung erkehen.“ Zusammengehalten werden sie durch reiche figürliche Umrahmung. In dieser Zeit schuf er aber auch neben den großen Wandmalereien eine Reihe von Gemälden wie „Erweckung Brinshildes“, das 1913 in der Jahrhundertausstellung in Breslau ausgestellt war, angekauft durch den Verein für historische Kunst in Berlin, und eine Reihe von Porträts. Während des Weltkrieges war er als Maler eine Zeitlang im Felde tätig, später eingezogen. Nach dem Kriege malte er

hauptsächlich Porträts, kleinere dekorative Bilder, wie „Ballad“ und „Liebesgarten“ (im Privatbesitz) und Gemälde wie „Erwartung“ und „Freya in ihrem Apfelgarten“ (beide im Besitz von ober-schlesischen Kunstfreunden), da große dekorative Aufträge für die Öffentlichkeit vorhanden fehlen.

Münzer ist, obwohl er geborener Oberschlesier ist und in Schlesien seine erste künstlerische Ausbildung erhalten hat, in seiner Heimat nur wenig bekannt. So besitzt das Schlesische Provinzialmuseum kein Werk von ihm, während er im Westen von Deutschland sich einer hohen, künstlerischen Wertschätzung erfreut. Von seinen Wandmalereien sind sein bestes Werk die Theaterbilder in Stuttgart, da er dort frei und ungehindert seiner innersten Natur folgen konnte. Zu erwähnen sind noch seine Blumenstillleben, die, was Farbe und Lösung der Form anbelangt, zu den besten Werken deutscher Malerei gezählt werden können.

### ..... ein Grabvoll deutsche Erde.

Drüben im Osten  
Zwischen Deutschland und Polen  
Liegt das Land,  
Auf dem der Feind steht,  
Breitpurig,  
Mit seinem Siegerlachen.  
Millionen Hände greifen danach,  
Millionen deutsche Herzen  
Schreien sich krank danach  
Aus Heimweh — — —  
Dort liegt zwischen Hüttenrauch und Kiefernknäulen  
Meines Vaters Grab —  
Weißt du von der Stadt.  
Nings eine stille, tote Halde.  
In den Friedhofsbäumen  
Schreit eine wilde, verrückte Möwe — — —  
Und mir wird so angst,  
Weil sie mit Vaters Grab nehmen wollen,  
Das Grabvoll deutsche Erde — — —  
Und der Gedanke ist mir so fremd und weit,  
Wenn ich wissen mußte:  
Vaters Grab liegt drüben,  
— — — weit drüben in Polen.

Gauna Scher.



# In Westpreußen während der Abstimmungszeit.

Dr. Eylau im Festhymn. — Festveranstaltungen für die Abstimmern. — Der bereitete Polenkampf. — Im Heimatsdorf. — Die Abstimmung. — Sieg der deutschen Sache.

Das auf einer in den 20 km langen Gefechtslinie hineinspringenden Landung mehrerlei gelegene, von prächtigen Buchenwäldern umschlossene Städtchen St. Eylau mit seinen 10 000 Einwohnern, stand bei unserer Ankunft am 3. Juli eben im Begriffe, ein festliches Gepränge anzulegen. Um die Mitte der folgenden Woche indes, als der Hymn der Huldre stark und stärker einziehe, prange die ganze Stadt, abgesehen von den öffentlichen Gebäuden, deren Ausschmückung von der interalliierten Kommission für das gesamte Abstimmungsgebiet gänzlich unterlag, worden war, in nie gesehener Pracht. Zu glaubt sich in einen märchenhaften Wald versetzt. Längs den Häuserfronten aller Straßen, Gassen und Gäßchen, längs den Bürgersteigen, auf den freien Plätzen Zinnenpaläste. Aus ihnen emporragend guirlandenschnurartige, flaggenbekrönte Masten. Laub- und Blumengewinde, von garter Hand geflochten, hinüber und herüber. Eine fortlaufende via triumphalis. Und dann die Häuser. Nicht eines, auch der ärmlichsten und unheimlichsten nicht, und das ist eben das Erstaunliche, entbehrt reichlichen Grün- und Flaggenzweiges. Farbenprächtiger leuchten dir aus dem feierlichen Grün die Fahnen aller Art, Willkommensgrüße, Befundungen der deutschen Gefinnung entgegen, nicht selten in fast künstlerischer Aufmachung. Am häufigsten liest du Sprüche wie: „Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an, das halte fest mit deinem ganzen Herzen!“ oder „Deutsch ist das Volk, deutsch ist das Land, deutsch ist die Stadt am Gefechtsrand!“; damit auch der Humor zu Worte kommt: „Wir sind deutsch bis auf die Knochen“, oder „Selbstfrage, Nummer drei, vier, fünf, Wir sind deutsch bis unter die Strümpfe“.

Was den stärksten Eindruck auf dich macht, das ist die Einheitlichkeit und Geschlossenheit des nationalen Empfindens. Weggewischt sind die Unterschiede der Stände, der Konfessionen, der Parteien. Deutsch sein, deutsch bleiben wollen, das ist heute das Einzige, das ist alles. Dahinter tritt jede Sonderregung zurück. Wie schon das ist. Diese Einheitlichkeit tritt auch deutlich zu Tage bei all den zahlreichen und eigentlich ununterbrochenen Veranstaltungen zum Empfang und zur Unterbringung, zur Unterhaltung und Erquickung der lieben deutschen Brüder aus der Gegend, bei den Mittags- und Abendkonzerten der eigens dazu gewordenen Militärkapelle, bei den Theateraufführungen in der Stadthalle, bei den Dampferausflügen in das Gefechtsfeld herrliche Umgebung, bei den Wassererfrischungen mit patriotischen Ansprachen und Gesängen, bei allen sonstigen Darbietungen — merkwürdig herzuwachen? —, die von allen Kreisen der Bevölkerung, von der aus Vertreter aller politischen Parteien gebildeten Arbeitsgemeinschaft in monatlichen Besprechungen und mit hauseigenem Umfange vorbereitet worden waren und nunmehr den ersten Abstimmern zu teil wurden. Seit den wundervollen Augusttagen des Jahres 1914 hast du den gemeinsamen Herzschlag des deutschen Volkes niemals mehr so warm, so ursprünglich empfunden wie heute.

Bei all dem Überwogen patriotischer Begeisterung welche Ruhe und Besonnenheit gegenüber den aufreizenden wirkenden Herausforderungen der Polen! Denn daran hat es leider auch in St. Eylau nicht gefehlt. Das Hauptquartier dieser Zersetzungsarmee, jenseitig Landrembe, glänzend bezogene Zelte aus Grandjeu und Thoren, war das von den Polen aufgekauft, ehemals deutsche Hotel Kronprinz. Von hier aus versuchten einige Tage vor der Abstimmung eble, heischliche Polenjünglinge zu nachschlafender Zeit die Ausschmückung des Marktes zu gestören. Dabei abgelehnt, bezogen sie ihren Wudel wohlverdienter, echt deutscher Liebe, und damit war die Sache für die Deutschen erledigt.

## Von oberbischleischen Bühnen.

Ein grenzenloser Unterhaltungssimmel hat alle Welt erfasst. Die Romanfabriken allein schaffen es nicht mehr. Da hat sich denn auch die dramatische Produktion in den Dienst dieses Simmels gestellt. Eine Flutwelle von Theaterstücken ergießt sich über das Land. Eine Dramatisierungswut hat sich selbst der Romanfabrikanten bemächtigt. Was Wunder, wenn da die meisten Stoffe, die auf die Bühne gesetzt werden, mit dem Begriff „dramatisch“ so gut wie nichts zu tun haben. Ihre „Zugkraft“ besteht meist darin, daß sie von einer Zeitlichkeit zur anderen hüpfen.

Näht man nach dieser Überlegung Kurpius Lustspiel („Einbruch m. b. s.“) auf sich wirken, kommt man zu dem erfreulichen Ergebnis: Hier steht ein gesunder Kern. Eine redliche Absicht. Ein guter Wille. Da ist mancher Mangel der Ausarbeitung gern zu übersehen. Der Dramatisierer Vergleichlicher Robert Kurpius ist kein geborener Oberbischleier. Seine Heimat ist das uns wessensverwandte Litauen. Seinen Namen als Romanfabrikant hat er sich mit dem Roman „Der Mutter Wut“ begründet. Der „Einbruch“ soll nicht sein dramatischer Erstling sein. Ein noch früher entstandenes Schauspiel wird demnächst im Buchhandel erscheinen.

Nun zu zwei routinierten Gesellen. Genauer Kenntnis der Theaterwirkungen ist kein leerer Wahn. Siehe die „Spanische Fliege“ der beiden Berliner Schauspieler Franz Arnold und Ernst Bach. Siehe auch ihre „Schwebende Jungfrau“, deren Bekanntheit das Weithener Publikum zum ersten Male machen konnte. Eine Auslese dessen, was bereits das Zwischell unserer Großkern geliebt hat. Man hat über diese Schwanenmägen schon hundertmal gelacht und wird über allzuviel dieselben Mägen noch viele, viele Hundert Male lachen.

Man tat es denn auch wieder ganz kräftig am Abend dieser „Schwebenden Jungfrau“. Zum „Juch“ wie bei der Magdeburger Aufführung, auf das ich mich schon so sehr freuen hatte, ist es leider nicht gekommen. ... Trotz der überaus fülligen Figuren des Wein- und Großhändlers Massenbach, des Rentiers Hilsbein und des Ehepaars Döring, die August Spinti, Goebel, Marga Meyer und Ferdinand Stachbig mit sprudelnder Komik verkörperten.

Der Torschlussschlüssel noch ein Suderman. Einer der üblichen, typischen. Ein Zusammenprallenlassen von Gegenständen: Von persönlicher Freiheit und den starken Formen überlieferter Gesellschaftsordnung. „Es lebe das Leben.“ Der Grundzug der Handlung ist die Enthüllung unheimlicher Verhältnisse, die in der Vergangenheit liegen. Zwei Menschen haben vor Jahren ein Liebesverhältnis miteinander gehabt. Seitdem sie geheiratet hat, verbindet beide nur noch

\*) Vergl. die ausführliche Würdigung von H. Nowinski in Nr. 36 des „Oberbischleiers“.

leidet. Anstehend aber noch nicht für sie. Gerüchten zufolge beabsichtigen sie, die Abstimmung unter allen Umständen mit Gewalt zu fördern. Die Gerüchte verdichten sich immer mehr. Da griff in der Nacht von Sonnabend zum Abstimmungssonntag die Sicherheitswehr im Verein mit italienischen Offizieren und Besatzungstruppen zu und hob das Nest aus. Und siehe da! Ein wohlsortiertes Lager von Dolchen, Pistolen und Handgranaten nebst reichlichen Munitionsvorräten wartete auf den Betten, von unter dem Fußboden und aus sonstigen Vertiefungen hervorgeholt, das natürlich nur „zu eigener Sicherheit“ von den Polen und Polinnen dort versteckt worden war. Da man auf deutscher und italienischer Seite für diese Art von Sicherheitsmaßnahmen nicht das gebührende Verständnis hatte, mußten die beiden Leutchen, 53 an der Zahl, es sich gefallen lassen, nach Räumlichkeiten abgeführt zu werden, in denen durch recht feste Schlösser und Riegel für die Sicherheit der Zufassen ausgiebig gesorgt worden war. Mit dem Pusch war es also diesmal nicht.

Um meiner Abstimmungspflicht genügen zu können, mußte ich mich von St. Eylau, wo meine Frau abzusimmen hatte, nach meinem Geburtsort begeben, dem Dorfe B., im Sommer Kreise belegen. Zwischenbaltische Bahnfahrt brachte mich am Freitag, den 9. Juli, vormittags nach dem kleinen, verlassenen und weiträumigen Städtchen Christburg, von dem mein Heimatdorf nur noch 5 km entfernt ist. Nach dem herzlichsten Empfang auf dem Bahnhofe, bei dem Musik, aber auch wohlwollende leibliche Stärkung nicht fehlten, nahmen uns landesgeschmückte Fußworte auf, uns nach unserem gemeinsamen Ziele, der Heimat, zu befördern. Ich sage uns, denn hier schon fanden sich die Söhne und die Töchter desselben Fleisches Erde zusammen, wurden schnell miteinander bekannt und tauschen Erinnerungen aus früherer Zeit aus, obwohl uns das Gesicht vor mehreren Jahrzehnten, den einen hierhin, den anderen dorthin, getrennt hatte.

Zugangsweg tauchten die Häuser und Türme der alten Ordensstadt Christburg, für uns die Stadt, auf, die natürlich auch alles aufgegeben hatte, um ihrer Freude über die Rückkehr und die Hilfe der deutschen Brüder aus dem Fleische Ausdruck zu verleihen. In bescheidenem Rahmen, wie es der Kleinheit des Ortes entsprach, lag der Weg, einen Rundgang durch die mir so wohl vertrauten Gassen und Gäßchen, winzig und eng, zu machen, dem ruhmgeschmückten Schloßberge einen kurzen Besuch abzustatten. Wie fand ich doch alles so unverändert und unberührt, als ob die 23 Jahre, in denen ich diese Stätten nicht mehr gesehen, spurlos an diesem Erdwinkel vorbeigegangen seien. Der Reid padte mich ordentlich ob der idyllischen Ruhe, mit der die Bewohner dieses Fleisches ihre Tage hinführen dürfen.

Doch nun hielt es mich hier nicht länger. Mich trieb es, endlich die Heimat zu schauen. Ohne von der Fußgelegenheit weiter Gebrauch zu machen, pilgerete ich allein trotz glühenden Sonnenbrandes B. zu. Wie oft bin ich als Junge denselben Weg gegangen in glücklicher Unbesonnenheit der Jugend. Jeder Baum, jeder Strauch ist mir ein lieber Bekannter, nicht mir zu, freut sich meiner Wiederkehr. Ich komme an einen erhöhten Punkt und kann nun die Gegend bis zum Heimatdort übersehen. Große landschaftliche Schönheiten bietet sie nicht, feuchter Regenboden, auf dem eben die gelben Weizen- und Roggenfelder der Senf entgegenstehen, färbige Wiesen, belebt von prächtigen Pferde- und Rinderherden, und weit hinten im Norden bei den Punkten verschwindenden Elbinger Höhen, hier und da ein Stück dunklen Waldes — ein Bild jedes romantischen Reizes bar. Und dennoch für mich das Lieblichste, das ich je gesehen. Und nun, sieh da! In Gärten verstreut, nur überlagert von dem turmlosen Kirchlein, das Dörfchen, das liebe, das so oft im Traume gehehene und im Wachen so oft ersehnte. Ein heißes Maß steigt mir in die Augen, und ich schäme mich dessen nicht. Mag man über mich altemodischen Menschen noch so sehr spotten, ich hänge nun einmal mit allen Fasern meines Herzens an der Heimat. Die schönen Berge meines westpreussischen

von weitem eine Freundschaft. Infolge der geschäftigen Anspielung eines Sozialdemokraten in einer Reichstagsversammlung kommt es zum Klappen. Die beiden sind „kompromittiert“. Ihm bleibt nur die Pistole. Aber seine einzige Geliebte ist so gültig und opfert sich für ihn. Sie nimmt Gift und läßt ihn leben. — Es lebe das Leben! ...

Zweite Substanz? Pessimismus? O nein. Ein Schwelgen in Niederungen des Lebens. Illustriert mit Simplicissimuskarikaturen des konservativen Ideals. Mit einem mehr zeitungss- als lebensdeutschem Ziel.

August Spinti hatte die Spielleitung. Sudermann hatte geschmückt. Auch über Spinti's famosen Grafen Michael. Das „verirre“ Paar gegen Lillie Osten und Ferdinand Stachbig. Lillie Osten verleiht jeder ihrer Gestalten Jüge des Klassischen. Jüge, die Theaterstücke von Sudermanns Manier für einen Abend wertvoller machen, als sie tatsächlich sind. Stachbigs Kraft dagegen wurzelt fest in dem Boden des modernen Schauspielers. Kupli, der Prinzenhofmeister, hat wieder einmal gut typisiert.

Ehrlicher Beifall lohnte die gute Leistung der Bühne. Sudermann wird wohl dabei seinen Grund gewonnen haben.

IV. Mit dem Sensationschauspiel „Mr. W.“ der englischen Firma Vernou und Deen beschloß das Weithener Stadttheater seine Sommerpielzeit.

Ein wirklich sensationschwangerer Herr, dieser geheimnisvolle Mister W. Aber dafür auch Chinese, bitte! Aus dem Lande der fabelhaften Kinosensationen! Er hatte es denn auch dem Weithener Publikum angetan und mehr Interesse geweckt als selbst Herrn Dumas' Romdiant: Keon.

Gleich der Beginn der Aufführung bereitet auf Sensation vor. Eine exotisch furende Wüstentafel ein. Eine seltsame allegorische Figur schritt mit einem noch felsenamer Eingang über die Bühne. Dann erst löste sich aus der Romanik fremdbildlicher Joppeisen und glanzfarbiger Blumenhefen die Wiebelschichte der kleinen Chinesin Wang und des jungen Engländer's Edward Gregory mit ihren Anklagen an die Liebe der Madame Butterley. Wu, Rang's Vater, löst seine Tochter, nimmt Edward gefangen und will ihn nur für den Preis seiner schönen Mutter wieder freilassen. Er löst Frau Gregory in seine Wohnung und stellt sie vor die Wahl. In ihrer Verwerfung entzündet sie sich, ihrem Sohne das schreckliche Opfer zu bringen und dann Gift zu nehmen, um vor der Welt ihre Schande zu verbergen. Zufällig nimmt aber Mister Wu das Gift und verendet. Frau Gregory und Sohn sind gerettet.

Wenn sich noch der letzte wieder von der exotischen Musik umponnenen Szene der Vorhang senkt hat, bleibt auf dem Gaumen ein seltsamer Nachgeschmack. Ein Geschmack, wie wenn man aus der drückenden Atmosphäre eines Kintopps das Freie erstehen hätte.

Das ändert nichts an der Tatsache, daß die Aufführung als künstlerische Leistung vollwertig war. Direktor Knapp hatte für den chinesischen Dämon Wu eine sehr ausdrucksvolle Maske gewählt,

Landmannes und Poeten Max Halbe sind mir wie immer, so auch jetzt besonders aus der Seele gesprochen:

„Gut grüß' ich, bunte Felder, blaue Weiten.  
Gut dunkle Wälder, fern am Horizont,  
Fremd leid ihr mir seit Knabenbammerzeiten  
Und gabt mir alles doch, was ich gekannt!“

Und dann — Wiedersehensfreude, Grüße und Gänbedrücke. Geschwister, Freunde und Bekannte, seit Jahren, seit Jahrzehnten nicht mehr gesehen, jetzt alles wieder vereint. Fragen umschwirren dich, du vermagst nicht schnell genug zu antworten, zu erzählen. Freude, große Freude in dir, Freude auf den Gesichtern aller. Und über dem Ganzen, das künftige Gefühl des Geborgenseins, des Zusammengehörens. Heimat, teure Heimat, du nimmst mich, festlich geschmückt, in deine lieben Arme auf. —

Ausgezeichnet bei einem Freunde untergebracht — so erging es übrigens allen, aber auch allen Abstimmern, — vorzüglich bewirtet, stießen mir die Stunden viel zu rasch dahin. Sonntag, Abstimmungstag. Am Vormittag zum Gottesdienst im schlichten Dorfkirchlein, das wohl noch nie so viele Andächtige in seinen Mauern gesehen hat. Darauf zum Wahllokal, in einer der beiden Schulen eingerichtet. Zwar ist der Weg von der Kirche zur Schule nur kurz, aber du brauchst einige Zeit, dich durch die große Zahl von Bekannten und Freunden hindurchzuwinden. Jeder will noch mit dir sprechen, jeder hat noch viel zu erzählen und an vieles zu erinnern. „Weißt du noch? —“ Endlich schließt du im Zimmer vor dem Abstimmungsstische, fichtst deinen Zettel mit der Aufschrift „Christburg — Wschodnia Prusy“ in den amtlichen Umschlag, eine kurze Notiz darüber, daß du gestimmt hast, und — du hast deine Pflicht deinem Vaterlande, deiner Heimat gegenüber getan. —

Mit größter Spannung ward das Abstimmungsergebnis erwartet. Nicht nur das unsere Geburtsort. Das mußte ja, da von jeder fast rein deutsch, ziemlich zweifellos sein. Aber dennoch, was für ein Jubel, welch gegenseitiges Beglückungswort, als abends bekannt gegeben wurde, daß unter den 769 abgegebenen Stimmen auch nicht eine einzige polnische sich befand. Ungeheurer Stolz war alles, daß unsere Heimat sich als deutsch ohne Ausnahme, als „deutsch bis auf die Knochen“ bewährt hatte. Wie schnell aber erst die Begeisterung, der Jubel an, als die jeden Augenblick neu einlaufenden Meldungen ähnlich glänzende Ergebnisse von allerorten verkündeten, einen deutschen Sieg auf der ganzen Linie. Aber will es uns verdrängen, daß noch am selben Abend eine schnell improvisierte Siegesfeier zustande kam, von der aus das „Deutschland, Deutschland über alles“, das „Ich bin ein Preuße“ und „Großer Gott, wir loben Dich“ brausend in die Nacht hinein erschollen, begleitet von dem Lauge der freudig mitklingenden Kirchenorgeln. Ob im weiteren Verlaufe der Feier trotz des Alkoholverlustes der interalliierten Kommission nicht auch reichliche Mengen des sogenannten „Abstimmungswassers“ und „kalten Tees“ (mit merklich alkoholischem Beigeschmack) getrunken worden sind, will ich nicht veraten. Jedenfalls tat man — recht vielen erging es ebenso — am nächsten Tage ein wenig die Gaumenzugeln weh. Doch wir trugen das Unvermeidliche mit Würde. Es war halt Abstimmung, anstrengende Kopfarbeit, gewesen. — Dr. Steffen, Reiffe.

## Aus Oberbischleiens Vergangenheit.

Von Paul Kuger.  
12. Der Freiheitsdrang der Städte.

1. Teil.  
Die Angliederung Oberbischleiens an den preussischen Staat hatte nicht nur eine vielschichtige, neue politische Zielrichtung zur Folge, war nicht nur günstig

die an sich schon ein Sensationsdrang war. Neben mir flüsterte eine Gräfinne: „Acht, so ein Scheußl... aber interessant ist es doch!“ ... Ja, das war er wohlrich! Nicht nur in seiner Maske. Besonders in jener Szene, als er dem Europäer die große gesellschaftliche Überlegenheit des Asien herauskehrte, gab Knapp ein Kabinettstückchen besser Darstellungskraft.

Schade, daß dieser grausame Wu seine Tochter bald nach dem ersten Aufzug ermordet hat. Man hätte gern noch länger dem großzügigen Porzellanfiguren der Marga Meyer zugegesehen und ihren rhythmisch sich wiegenden Worten von der Liebe Lust und Leid gelauscht. Lillie Osten fand für die gequälte Mutter lebensschöne Töne.

Prachtstücke der Szenerie schuf Direktor Knapp als Epilelle. So einen Garten von farbenprächtigem Lebendigkeit und ein chinesisches Zimmer, in dem orientalische Sinnlichkeit glänzende Phantasien wob.

V.  
Anklang der Weithener Sommerpielzeit. Sie hat uns mehr geschenkt als manche Winteraison. Sie löste ein literarisches Programm. Und enthielt künstlerische Offenbarungen. Oberbischleien kann stolz sein auf sein Weithener Sommertheater.

J. D.

## Die „Durfmusikke“.

Von Karl Wilhelm Mäher-Brieg.

Schon lange, ich möchte sagen, jahrzehntelang schon, hatte ich den Wunsch, ein Blatt zu schaffen, das sich die Pflüge schleißender Mundart zur Aufgabe machte, und aus diesem Empfinden heraus gründete ich im Jahre 1913 die „Durfmusikke“. Ein kühnes Unterfangen! rief mancher. Mein Vorlag, in einer Halbmonatschrift nur Mundart zu bringen, wurde von vielen geradezu belacht. Wer wird denn das Zeug lesen? Diese und ähnliche Fragen wurden mir entgegen gehalten. Auch in der Werbung von Mitarbeitern hatte ich nicht immer Glück. Drei Herren aber, die bereits seit langem einen klingenden Namen in der Schöpfung haben, stellten mir von Anfang an und bis heute noch in uneigennützigster Weise ihre Feder zur Verfügung: Karl Kling, Hermann Dörmwald und H. Stanislas. Taufendfachen Dank den Herren! Einem Mannes Hilfe aber kann ich nicht hoch genug bewerten. Es ist der Schriftsteller Kurt Maruschke, der mir als verantwortlicher Schriftleiter vom ersten Tage der Gründung an hilfreich zur Seite stand und mir bis heutigen Tages treue, unerschöpfliche Arbeit geleistet hat. Groß waren ganz gewiss die Schwierigkeiten, die sich meinem Unternehmern entgegen stellten, noch größer aber meine Liebe zur schleißigen Heimat und so ließ ich, unterstützt durch das Entgegenkommen des Verlages der Brieger Zeitung im September 1913 die Probe-Nummer der „Durfmusikke“ in die Schöpfung hinaus flattern. Sie enthielt nochstehendes Programm:

Was die „Durfmusikke“ will?  
1. Sie will der in neuerer Zeit so beliebt gewordenen schleißigen Mundart eine noch größere Verbreitung und ein noch besseres Verständnis verschaffen.



für neue völlige Perspektiven, in dem das Nischenbröckchen mit einem zurückgebliebenen slawogermanischen Stamme erst durch bewusste Betonung des Deutchtums vor slawischer Überflutung bewahrt blieb, sondern rettete die Oberschlesier auch in wirtschaftlicher Hinsicht, indem er sie zwang, neue Fundamente zu bauen, auf denen dann im 19. Jahrhundert die Volkswirtschaft aufs Beste erblühen konnte. Gewiß, bei dem Veruche, Oberschlesien wirtschaftlich auf freiere Füße zu stellen und die heimische Produktion zu heben, das Land vor allmählichem Absterben und vor Erstarrung zu bewahren, es durch Einbürgerung neuer Erwerbszweige vom Auslande unabhängig zu gestalten, sind manche Mißgriffe gemacht worden. Nur zu oft arbeitete man bei verfehlten Anläufen mit unzureichenden Kenntnissen und suchte die widerstrebende Natur zu meistern, war man kurzfristig genug, Industrieunternehmen zweifelhafter Art durch Gewährung staatlicher Beihilfen in einem hierfür völlig unvorbereiteten Lande in die Wege zu leiten.

Wir alle kennen die grandiose Entwicklung des Bergbaues und Hüttenwesens in unserem Lande unter der Ägide des schwarzen Adlers. Und nicht allein kam bei diesen vielfachen Entwicklungsmöglichkeiten für die Zukunft und Auszeichnung eines, wenn auch bescheidenen Unternehmungsgeistes, bei der drückenden Schule des friederizianischen Staates, die ein ansehnliches Kapital freiverwender geistiger Kräfte schuf, dieser offensichtliche Umschwung der ober-schlesischen Volkswirtschaft, der Ersatz des Handelsverlufes durch die aufsteigende Industrie, vorzugsweise den früheren Trägern von Handel und Gewerbe, den Stadtern, zu gute. Schon zur Zeit der preussischen Völkergreifung war ja die scharfe wirtschaftliche Trennung zwischen Stadt und Land nicht mehr in dem Grade vorhanden wie früher, als oft größere Vorstädte vor den Toren lagen und man sich hier mit einer nicht so gewinnreichen Fixierung der Ätze begnügen mußte. Als einer der mächtigsten Förderer und Träger der Industrialisierung des Landes erwies sich der kapitalfrächtige Adel, nachdem er anfänglich im österreichischen Dienste aufgewachsen und in den Baumkreis des schwarzen Adlers geraten, von diesem nichts wissen wollte, sondern die Rückkehr aller Zustände erstrebte.

Über genug war es allerdings noch gegen Ende der friederizianischen Epoche um den ober-schlesischen Adel bestellt, wie wir aus Schilderungen entnehmen können: die Edelleute roh, unfähig und jagdbegierig, in Wohnungen, die sich nur wenig von Bauernhöfen unterschieden. Nur einzelne Ausnahmen werden gerühmt: das fürstliche Haus zu Pleß, der Wohnsitz des Grafen Colonna, Lublinitz und Koslau. Die fürchterliche Verschuldung der Ältern während des siebenjährigen Krieges hatte den wirtschaftlichen Tief des Adels ganz von selbst befruchtend belebt. So lernte man durch die Kriegsnöte — arbeiten. Aber schon früher hatte der ober-schlesische Adel nicht nur ausschließlich mit der Lebensmittelproduktion sich begnügt, sondern auch durch Glasfabrik, Schatzsucht und Spinnindustrie der Notopfertätigen sich einen Anteil an der Gestaltung gewerblicher Verhältnisse gesichert. Da es der preussische Staat nun seinerseits am Ansporn nicht fehlen ließ, erblühten in friederizianischer Zeit eine Menge industrieller Unternehmungen. So begründete gleich in den ersten Jahren nach dem Hubertsburger Frieden Graf Matujeski in Bütz eine Woll- und Baumwollspinnfabrik, Graf Polakowski auf Ost ein Seiden-, Tafelfabrik und Glashütte. Auch an der Entwicklung der Montanindustrie beteiligte sich der Staat

lebenshaft. Manche städtische Kammereien wurden gezwungen, Grubenbesitzer und Hochtöten anzulegen. Tägigen war das Bürgerium recht spärlich vertreten. Ihm fehlten die nötigen Kapitalien.

Wie stark die vom Adel getragene Industrialisierung des platten Landes vor sich ging, zeigen z. B. die statistischen Belege für die Kreise Lublinitz und Ost im Jahre 1783. Längst war in diesen Gebieten die Führung des Wirtschaftslebens den einige Gewerbe, etwas Kleinhandel, eine minderwertige Bierbrauerei und Ackerbau treibenden Städten entfallen. Noch stand allerdings in den Herzogtümern Ratibor-Oppeln den adeligen Grundherren das Recht zu, Bier zu brauen und Handwerker anzulegen. Aber schon durch das Handwerkeredikt von 1748 war manchen Städten das Meilenrecht entzogen und die zu Gunsten dieser lautenden Bestimmungen bezüglich einer Vermehrung der Landhandwerker aufgehoben. Immer noch erwießen sich die Dorfhandwerker als gefährliche, ja oft überlegene Rivalen der städtischen Zünfter, zumal sie weniger Abgaben zu entrichten hatten. Besonders schwer bedrückt waren die Städte seit Einführung der Regie und auch durch die erhöhten Ätze, obwohl aus sozialpolitischen Motiven auf die unvermeidlich große Masse Rücksicht genommen wurde und die Brotätze weggelassen. Befestigung und Schmuggel bildeten das notwendige Gegenmittel gegen hochgepreizte Ätze. Als die Klagen über den Verlust der Zinsen aus dem Brauhaus sich immer stürmischer erhoben, duldete die Verwaltung stillschweigend die Verdünnung des Bieres, um durch ein größeres Quantum die Porzabte, d. i. reihenbrauenden Bürger zu entzählen. Aber die Folgen blieben nicht aus. Wir sehen deutlich aus den Kammereiabgaben der Brauberechtigten vieler ober-schlesischer Städte um 1790. Man erkannte jetzt, daß die bisherigen Zustände sich selbst hatten und eine städtische Reform unbedingt notwendig war. Schon entwickelte sich eine zukunftsreiche Industrie auf dem platten Lande und den Vorstädten, emancipierte sich dieses vom städtischen Markte, so daß diesem bisherige Einnahmen entzogen wurden, während die alte ständische Gliederung. Zu Tausenden spannen bereits die Landleute Glas und Wolle und webten Leinwand. Arbeiter, Handwerker und Kaufleute lebten auf dem Lande wie in den Städten. Die alles bevernünftelnde Zunftverfassung und die wirtschaftlichen Triebkräfte der inneren Staatspolitik, die verschiedenartige Besteuerung von Stadt und Land mußten beseitigt werden. Das hieß aber, den friederizianischen Staat in seinem Fundamente untergraben. Unterdessen wirkten die wirtschaftlichen Veränderungen auch auf die Zusammenlegung des Bürgerstandes ein. Denn in den meisten Städten überwogen schon die kleinen Leute, die Ackerbürger, Handwerker, Krämer und Gastwirte.

Um die Jahrhundertwende wurde das Aussehen der ober-schlesischen Kleinstädte noch durch den Schottholzhaub bedingt und erhielten durch ihn ihre bezeichnende Signatur. Jedem Reisenden in Oberschlesien fiel es auf, daß in Pleß allein, Dank der Fürsorge seines Standesherrn, der Markt, die Hauptstraße — und einige Nebengassen gepflastert, die Landstraßen vor den Toren ein Stück weit gepflastert, die Häuser teils aus Ziegeln, teils aus Fachwerk errichtet waren. Sonst aber gab es nur kleine, einförmige Einfamilienhäuser, die z. B. in Ostrow — nach einer vom Bürgermeister 1779 gemachten Angabe — aus einer einzigen Stube bestanden oder — nach einem Gebäudeverzeichnis aus Rybnik aus dem Jahre 1725 — in der Regel eine Stube, eine Kammer

und den Kuhstall enthielten.<sup>1)</sup> Nur als Ausnahme war in der damaligen Zeit hervorgehoben, daß in Oberglogau auch einige zweistöckige Häuser bestanden. Doch noch in zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts besaßen in Krburg die besten Häuser nur 2 Stockwerke. 1806 gab es Koslau, Lublinitz, Tarnowitz und Krappitz überhaupt noch keine Ziegelbäder, in Beuthen bei 348 Häusern 8 Ziegelbäder, in Gleiwitz bei 25 Häusern 2, in Outentag bei 1 Häusern 1.

In der friederizianischen Zeit erfolgte die Einteilung der Städte in feuerrechtliche Departements, so daß 12 ober-schlesische Städte links der Oder und 4 der rechten Seite das 6. Departement, die 11 übrigen ober-schlesischen Städte rechts der Oder jedoch das 7. Departement bildeten. Die 8 Städte Falkenberg, Groß-Strehlitz, Ratibor, Koßel, Leobschütz, Neustadt, Oppeln und Ratibor, die vor den siebenjährigen Kriegen 12 800 Einwohner besaßen, zählten zu Anfang der 80 Jahre 15 600 und 1806 sogar 18 500 Einwohner. Im Laufe eines halben Jahrhunderts hatte sich also die Bevölkerung um nicht ganz die Hälfte vermehrt, so daß im Jahre 1809 Neustadt mit der größten Einwohnerzahl von 3800 und Ratibor mit 3700 voranstanden. Geistiges Leben konnte man in jener Zeit vom Bürgerstande noch nicht erwarten. Nur hin und wieder tauchte gegen Ende des 18. Jahrhunderts ein kurzlebiger, inhaltsleeres Märchen auf wie z. B. in Ratibor, das von einem Pfarrer und Arzte herausgegeben wurde.

In der friederizianischen Zeit waren die Städte sogar wie — Katernen. Immer noch wurden den Bürgern, als den leichtesten zu scherenen Schafen, Zumutungen gestellt, die oft nur schwer erfüllbar waren, mußten sie die Soldaten in ihre Häuser aufnehmen und Servis zahlen, waren sie die Brunnen, aus denen für den preussischen Militärstaat die nötigen Mittel zum Unterhalt des Heeres flossen. Dieser bedingungslosen Hingabe der Städte, ihren Einnahmen und Wirtschaftspolitik an den Staat entsprach auch die städtische Verfassung. Die aktiven öffentlichen Städte unterstanden den Steuerämtern, die das gesamte Geschäfts- und Finanzgebahren von ihnen zu kontrollieren hatten und den ewigen Kampf gegen die Schuldbücher und Holzhaub führten, anfangs auch die Lustig über die Ätze besaßen. Doch hatten sie zumeist eine ungeeignete Vorbereitung für ihren Beruf und waren in ihrer Selbständigkeit und Bewegungsfreiheit doch sehr beschränkt. Der Stenerratschiller aus Berlin des 6. als ober-schlesischen Departements wird 1795 als schwach, kraftlos und oberflächlich geschildert. Noch schlimmer war es mit dem Stenerrat des 7. ober-schlesischen Departements, Jakob von Below aus Hinterommern, der sich in Tarnowitz sehr mißliebig machte, so daß sich 1807 die Bürgerchaft gegen ihn auflehnte, ihn verprügelte und zur Stadt hinausjagte — ein in der Geschichte der preussischen Bürokratie mit seiner Vielregiererei und Schreibelei einzig dastehender Fall —, weil er, trotz seiner rechtlichen Dienstförmigkeit, durch egoistisches, vornehm und despotisches Betragen gegen seine Untergebenen sich nicht populär zu machen wußte.

<sup>1)</sup> Von den 112 Häusern, welche Rybnik 1725 zählte, waren die meisten ohne Rauchfänge. Und als 1730 der damalige Regier der Herrschaft Graf Wengerski, die Herstellung von Rauchfängern befaß, baute man sie, aber — aus Holz.

2. Sie will in Vers und Prosa nicht nur die schlesische Volkssprache, sondern auch schlesische Eigenart, Sitten und Gebräuche zu erhalten suchen und auf diese Weise Heimatstolz wecken.
3. Sie will bei ihren Lesern die Liebe zur schlesischen Heimat wecken, beleben und befestigen.
4. Sie will als Sammelstelle neuester gebiegender Dialekt-Literatur namhafter schlesischer Schriftsteller gelten und als solche beitragen zu ihrer Heimatkenntnis, auch junge Talente entdecken und fördern.
5. Sie will zeigen, daß die schlesische Dialekt-Poesie nicht nur für die Darstellung derer Bauernkomik geeignet ist, sondern daß sie auch dem tieferen schlesischen Volksempfinden lyrischen Ausdruck verleihen kann.
6. Sie will allen außerhalb Schlesiens wohnenden Landsleuten eine Brücke zur Heimat bauen.
7. Parteipolitische und konfessionelle Stoffe will sie grundsätzlich von der Aufnahme ausschließen.

Die „Dürmuffte“ sollte eigentlich nur als Beilage einiger Zeitungen erscheinen, fand aber bald baldige Verbreiter, daß sie in eine selbständige Zeitschrift umgewandelt werden mußte. Als der Weltkrieg ausbrach, geriet mein junges, erst 10 Monate bestehendes Unternehmen in große Not; die Bezugszahl fiel bis auf wenige Hundert. Um den Reiz am Lesen des Blattes zu erhöhen, entschloß ich mich, eine spannende Erzählung zu schreiben, wie sie alle andern Zeitschriften haben. Ich ließ den Pichale Schultze als Landknecht einziehen und schilderte fortlaufend seine heitern Kriegsabenteuer. Dieser biederer Dorfhandwerker, eine von mir geschaffene Original-Figur, gewann sich im Fluge die Herzen der Leser. Die Abonnentenzahl stieg bald bis auf 2000. Als ein solches Ereignis dürfte es zu bezeichnen sein, daß der Landknecht Pichale in 130 Kapiteln vom 15. November 1914 bis 1. Dezember 1919 ununterbrochen erschien. Die ersten 80 Kapitel sind in Buchform und zwar in zwei Bänden zu haben; der erste hat bereits einen Absatz von 4000 Exemplaren.

Bald nach Beginn des großen Völkerrings wurde die „Dürmuffte“ durchweg auf den Kriegseigen gestimmt, und sie half nicht nur den Doheimgebliebenen über manch trübe Stunde hinweg, sondern sie wurde auch von unsern braven Feldgrauen in Schützengräben und Lazaretten mit Freuden begrüßt und mit Begeisterung gelesen. Aber als 1916 die Teuerung einsetzte und namentlich auf dem Gebiete der Zeitungsherstellung hohe Wellen schlug, da geriet die „Dürmuffte“ wieder in arge Not, die ihr Fortbestehen ernstlich bedrohte. Da sah ich mich nach allen Seiten nach einem Retter in der Not um. Dieser fand ich in der schlesischen Buchdruckerei, Kunst- und Verlagsanstalt von S. Schottlaender A.-G. in Breslau. Sie nahm die „Dürmuffte“ in ihren Besitz und hielt sie mit bedeutenden Geldopfern den Krieg über durch. Der billigeren Herstellungskosten wegen wurde Verlag und Druck der Zeitschrift im Dezember 1919 nach Bielefeld verlegt. Und nun wurde ihr endlich die erste behördliche Anerkennung erteilt. Der schlesische Provinzial-Anschluß überweist ihr eine einmalige Unterstützungssumme von 1000 Mark. Nach dem Tode des Konfals Schottlaender wurde die

Verlagsanstalt aufgelöst und die „Dürmuffte“ ging durch Kauf in den Besitz der neugegründeten schlesischen Buchdruckerei und Verlags-gesellschaft m. b. H. (Karl Vater u. Co.) in Breslau X, Matthiastraße 12, über. Die neue Besitzerin nahm sich der „Dürmuffte“ sofort in würdevoller Weise an, gab ihr den farbigen Interzelen-Anschlag wieder und erhöhte den Vertriebspreis auf 2,00 Mark.

Nun muß ich einen Namen erwähnen: Hans Köpfer! Der Oberschlesier kennt ihn. Dieser junge Schriftsteller, der 1914 an die Öffentlichkeit trat und seine ersten Arbeiten zum größten Teil in der „Dürmuffte“ zum Abdruck brachte, hat heute als schlesischer Vortragskünstler in der ganzen Provinz einen guten Ruf. Auf seine Anregung hin fand am 13. Juli d. J. im Börsensaale zu Breslau der erste „Dürmuffte-Abend“ statt, an dem 3 Damen und 8 Herren meist eigene Werke zum Vortrag brachten. Sämtliche Breslauer Zeitungen waren darüber des Lobes voll. — Lustige Dürmuffte-Wörter sollen in Kürze erscheinen und weiterhin diese erste und einzige schlesische Dialekt-Zeitschrift verbreiten helfen.

Was für die „Dürmuffte“ nun schon erreicht? Dreierlei hat sie auf dem schlesischen Dialektgebiete neu geschaffen: Die fortlaufende Erzählung (siehe „Pichale Schultze“) und der seit Dezember v. J. erscheinende Roman „Der Schepauer und sei Knäuer“, den munterlichen Beizartitel und die Buchbesprechung. Aber noch mehr kann die „Dürmuffte“ bereits für sich buchen. Sie hat Hunderten von Schlesiern, die in ihrem Leben nie ein Wort Mundart geschrieben, ja, die sich wohl gar schämten, ein Dialektwort in den Mund zu nehmen, veranlaßt, ihren begehrten Dialekt für diese Heimatstiftung dem „Dürmuffte-Kapellmeister“ in der Sprache ihres Dürres schriftlich zum Ausdruck zu bringen. Solche Mundartbriefe gehen mir täglich zu, auch von schlesischen Geistlichen beider Konfessionen. Bieleicht ist die Zeit nicht mehr fern, wo jeder gebildete Schlesier sich bei passender Gelegenheit seines Heimatdialektes bedient. Die „Dürmuffte“ wird unentwegt diesem Ziele zustreben.

Der ideale Erfolg der „Dürmuffte“ ist tatsächlich sehr zufriedenstellend. Möchten nun auch die Leser der hochgeschätzten Zeitung „Der Oberschlesier“ sich alle recht bald entschließen, auch die „Dürmuffte“ mitzuhalten. Der Verlag in Breslau X, Matthiastr. 12, sendet auf Wunsch gern Probe-Nummern.

## Auch Gleiwitz ein — Kur- und Badeort!

Von Geheimrat Schiller, z. St. Buzlang.

Aus der inhaltsreichen Bäder-Nummer unseres „Oberschlesier“ vom 10. Juli 1920 geht hervor, daß auch hinsichtlich der Badegelegheiten für Oberschlesien die Frage berechtigt ist:

Warum in die Ferne schweifen?

„Gieß“, das Gute liegt so nah!

\*) Auch unser Mitarbeiter, der junge schlesische Dichter Hermann Treiter, nahm an diesem Abend teil. Die Red.

Ober wenigstens; es lag schon oft nahe. Das Bad Kunzendorf bei Neustadt O.-S. wird schon in Bd. 73 S. 115 der Schles. Provinzialblätter erwähnt, Heinrichsbrunn bei Reiche daselbst Jahrgang 1820 Anfang S. 256, Oherforn bei Pleß Bd. 94 S. 289, Gräben bei Falkenberg Bd. 113 S. 343. Die Mitteilungen des Beuthener Gefäßvereins II S. 59 erzählen von dem Amalienbad in Königsgräben, dem einst berühmten „Schladensbad“ des dortigen Dr. med. Bannert. Auch ein Eisen- und Schwefelbad Sophienhof-Schlesisch Kreis Rybnik wird erwähnt. Der dortige Gemeindevorstand berichtete freilich, daß davon keine Spur mehr vorhanden sei. In der Oberschlesischen Heimat X S. 38 wird Hulschitz genannt. Durch die Zeitungen ging auch vor einiger Zeit die Nachricht, daß das Bad in Zarnobitz bei Rybnik erneuert werden solle. Es fehlt also wohl nichts als das nötige Selbstvertrauen. Zu auch die alte Stadt Gleiwitz erseute sich vor Jahrzehnten eines gewissen Rufes als Badeort. Der 11. Band der Zeitschrift „Kunzendorf“ vom Jahre 1872 berichtet auf Seite 254 etwa folgendes. Auf der Beuthener Straße, im Hofe der Wohnung des damaligen Rathsherrn Giesmann, die jetzt dem Sattlermeister Schökel gehört, war im Jahre 1839 bei einem Bohrerwerke eine heiße Quelle entdeckt worden, die von Professor Fißler-Breslau und Apotheker Heuener analysiert wurde. Auf Grund dieser Analyse empfahl der Kreisphysikus Kontaktist Dr. Kolley das Wasser gegen veraltete gichtische und rheumatische Leiden, chronische Hautkrankheiten und Stropheln. In zwei von Giesmann aufgestellten Bädern badeten im Jahre 1841 43 Kranke mit günstigem Erfolge. Aber die Badeeinrichtung wurde nicht weiter vervollständigt und verfiel nach dem Tode des Besitzers. Als sie demnachst der Seifenfabrikant Andes übernahm, wurde sie neu belebt. Dr. Werner-Breslau stellte eine neue Analyse auf, wonach sich das Wasser als alkalische Schwefelquelle charakterisierte, deren Anwendung besonders von Kreisphysikus Dr. Gleisner-Rybnik empfohlen wurde u. g. zur Wiederbelebung der Genußverrichtungen, Steigerung des Absonderungsprozesses, des Stoffwechsels, Kräftigung der Verdauung und Erneuerung der Blutbereitung. Es fiel sonach zu erwarten, daß der neue Kurort zunächst wohl aus der Provinz und den benachbarten Ländern (!) seine Besucher heranziehen werde, bis einwige größere Heilerfolge seinen Ruf weitertrugen.

Nach ausgefallenen Ermittlungen ist die Quelle schon lange nicht mehr vorhanden.

Dr. Kolley war j. St. ein renommierter Arzt in Gleiwitz. Er erbaute das Haus an der Klosterstraße, aus dem jetzt das Stadthaus geworden ist. Als im Jahre 1909 die Aktienkassen des alten Amtsgerichts ausgearbeitet und die Akten in das neue schöne Gerichtsgebäude hinübergebracht wurden, fand einer der dabei beschäftigten Soldaten hinter Dachsparren verstaubt ein dickes Bündel Papiere, welche sich auf den Lebensgang des Dr. Kolley bezogen, Studienaufsätze, Besprechungsprotokolle für seine Orden und Würden und dergl.; schließlich auch ein Bericht von ihm an die Regierung über den Weichselkopf aus dem Anfange der 1840 er Jahre. Die Urkunden, aus denen das Leben eines ober-schlesischen Arztes damaliger Zeit umhüllend konstatiert werden kann, befinden sich im Oberschlesischen Museum in Gleiwitz.



## Die oberchlesische Wirtschaft.

Wochen-Überblick von Alexander Kujawa.

**haltende Spannung im Wirtschaftsleben. — Fortschreitende Arbeitslosigkeit. — Wirtschaftskrisis überall. — Die oberchlesische Maschinenindustrie. — Ungünstige Lage der landwirtschaftlichen Maschinenfabriken. — Oberchlesische Maschinen auf dem Weltmarkt. — Spezialisierung des Maschinenbaues. — Veränderungen im industriellen Leben Oberchlesiens. — Neue Beschränkungen. — Die Ernährungsfrage.**

Obgleich Frieden in Oberchlesien besteht, so bezeugen doch die neuesten Vorgänge, daß die Spannung noch anhält, und daß jeder Tag neue Überraschungen und Zwischenfälle bringen kann. Für das wirtschaftliche Leben ist dieser Zustand sehr gefährlich; denn es sind der oberchlesischen Wirtschaft durch die traurigen Vorkommnisse der vergangenen Woche ohnehin so viele Wunden geschlagen worden, daß sie sich nur schwer erholen können. Wenn nicht bald vollständige Ruhe und Ordnung eintreten, so wird von einem Absterben der Wirtschaft zu berichten sein, die ehemals so blühend und lebenskräftig sich ausnahm.

Wo Betriebsstörungen nicht absolut nötig waren, sind bisher nicht vorgenommen worden, trotzdem die Arbeitslosigkeit weiter forschreitet. In verschiedenen Fällen hat sich die Stilllegung von Betrieben nicht vermeiden lassen; von böswilligen Akten der Unternehmer kann aber dabei keine Rede sein. In Oberchlesien ist bis jetzt kaum der größten Bedrängnis gearbeitet worden, und es wird auch weiter nach Kräften geschafft werden. Betriebsstilllegungen, die schon drückend bezeugen, sind bisher in Oberchlesien nicht erfolgt. Nur dort, wo Betriebe bedroht waren oder wo die Arbeit so unzulänglich war, daß sich die Aufrechterhaltung der Betriebe nicht lohnte, sind sie bis auf weiteres stillgelegt worden. Die demnächst zu erwartenden amtlichen Verordnungen über die Stilllegung von Betrieben werden den Betriebsinhaber zwar belästigen, aber nicht verhindern können, daß sie ihre Unternehmungen schließen, wenn die Not es gebietet.

Not herrscht überall. Es gibt wohl jetzt wenige Zweige der oberchlesischen Wirtschaft, bei denen man nicht von einer gewissen Notlage sprechen kann. Die Montanindustrie, die mit ihr zusammenhängenden Industrien, die Zementindustrie, die Ziegel- und die Kalkindustrie, ferner die Holzindustrie, die Zellstoff- und Papierindustrie, die Textilindustrie, die chemische Industrie, sie sind alle zur Zeit keineswegs auf Rosen gebettet. Auch die auf der landwirtschaftlichen Produktion Oberchlesiens beruhende Industrie hat mit so vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, daß eine geregelte Betriebsführung sich in den seltensten Fällen ermöglichen läßt. Wenn es mit den Unruhen und der Arbeitserschwerung so fortdauert, wie in letzter Zeit, so müssen geradezu trostlose Verhältnisse eintreten.

Zu denjenigen oberchlesischen Industrien, deren Lage sich im Laufe der letzten Monate erheblich verschlechtert hat, gehört die Maschinenindustrie. Die Maschinenindustrie in Oberchlesien war schon seit jeher sehr bedeutend. Allgemein bekannt ist, daß die Maschinenbauanstalten der staatlichen Stättenwerke in Malapane und Gletowitz zu den ältesten deutschen Maschinenbauanstalten gehören, die als Lehrstätten der Technik große geschichtliche Bedeutung haben. Zu den größten Maschinenfabriken in Oberchlesien gehören auch die Donnerzsmaschinen- und die Eintrachthütte usw. Aus dem oberchlesischen Gebiet ist seinerzeit die erste Dampfmaschine des Rheinlandes und Westfalens hervorgegangen. Heutzutage sind sämtliche oberchlesische Maschinenfabriken mit den allerneuesten Einrichtungen versehen, und fortgesetzt werden die Werke Fortschritte auf, die sie in jeder Beziehung als musterhaft erscheinen lassen. Leider mangelt es andauernd an wirklich tüchtigen, zuverlässigen Facharbeitern. Während die Löhne ständig in die Höhe gegangen sind, sind die Arbeitsleistungen ganz beträchtlich vermindert. Schon vor dem Kriege wurde von der oberchlesischen Maschinenindustrie über den Mangel an geeigneten Facharbeitern vielfach geklagt. Die Engherzigkeit des Inlandsmarktes hat seit der Konjunkturwende erheblich geteilt, und es ist den oberchlesischen Betrieben, die Industriemaschinen und Dampfmaschinen herstellen, jetzt entschieden wesentlich schwerer möglich, einen Teil ihrer Erzeugnisse auf dem Inlandsmarkt abzusetzen. Mit dem größten Teil ihrer Erzeugung waren die Fabriken schon in früheren Jahren auf den Auslandsmarkt, namentlich auf

Österreich und die Balkanstaaten, angewiesen. Jetzt liegt auch der Auslandsmarkt sehr unbefriedigend, da die Zurückhaltung der Käufer schon seit Monaten andauert und anscheinend vorläufig auch nicht nachlassen wird.

Was landwirtschaftliche Maschinen anbetrifft, so war der Umsatz der oberchlesischen Maschinenfabriken hierin in früheren Jahren meist befriedigend. Pflüge und Pflugerzacke, Startoffel-Pachmaschinen, Gras- und Mähmaschinen usw. wurden stets reger gefragt. Im übrigen erzielten die Fabriken, je nachdem sie ihre Spezialitäten ausgebildet hatten, in den einzelnen Maschinenarten stets mehr oder weniger gute Erfolge. Die derzeitige Lage der landwirtschaftlichen Maschinenindustrie muß als ungünstig bezeichnet werden. Sie ist schlechter als die der übrigen Zweige der Maschinenindustrie. Das wird speziell von denjenigen Fabriken sehr empfunden, die ihre Betriebe, in der Hoffnung auf guten Absatz, nach dem Kriege auf den Bau landwirtschaftlicher Maschinen umgestellt haben. Im allgemeinen hat sich die Produktion landwirtschaftlicher Maschinen erheblich vergrößert, während der Absatz kleiner geworden ist. Trotz der Preisherabsetzungen, die vielfach in letzter Zeit zu verzeichnen waren, ist es nicht gelungen, eine Vergrößerung des Absatzes herbeizuführen. Die Preisherabsetzungen konnten deshalb erfolgen, weil die Materialkosten seit einiger Zeit etwas niedriger geworden sind. Im übrigen sind die Selbstkosten aber immer noch sehr hoch, so daß viele Fabriken mit sehr geringem Nutzen arbeiten müssen. Ein Teil davon hat auch den Betrieb zeitweise stillgelegt oder arbeitet mit verkürzter Arbeitszeit.

Auf dem Weltmarkt kann Oberchlesien bezüglich landwirtschaftlicher Maschinen jetzt leider nur schwer konkurrieren. Die Tschechoslowakei tritt der oberchlesischen Industrie seit einiger Zeit in den östlichen und südöstlichen Ländern als Konkurrentin in den Weg. Im übrigen sind Amerika und England führende Konkurrenten. Was die späteren Bedürfnisse des Ostens und des Balkans anbelangt, so handelt es sich für die oberchlesische Maschinenindustrie vor allem darum, mit möglichst geringem Aufwande günstige Resultate zu erzielen. Ob das Vorhaben Polens, sich gegen die deutsche Maschinenindustrie künftighin möglich abzusperren, in gewünschter Weise gelingen wird, bleibt abzuwarten. Von Oberchlesien aus ist Polen in früheren Jahren recht reichlich mit Maschinen aller Art beliefert worden, was auch bis vor einiger Zeit noch in beschränkter Weise geschah. Polen will aber seine eigene Maschinenindustrie in die Höhe bringen und sich durch hohe Zölle für Erzeugnisse der Maschinen- und Metallindustrie gegen die ausländische Einfuhr schützen. Auch die Ukraine, mit der die oberchlesische Industrie früher jahrelang sehr gute geschäftliche Beziehungen unterhielt, wird allem Anschein nach später wieder ein gutes Absatzfeld für oberchlesische Maschinen bieten. Der russische Markt, dessen teilweise Eroberung durch die oberchlesische Maschinenindustrie späterhin sehr wünschenswert wäre, ist wohl der wichtigste. Rußland braucht sehr viele landwirtschaftliche Maschinen, und es müßten in Zukunft genügend Mittel und Wege gefunden werden, um der oberchlesischen Maschinenindustrie den Absatz nach Rußland in großem Maßstabe zugänglich zu machen. Lebhaftig Rußland wird in künftiger Zeit instande sein, den oberchlesischen Produktionsüberfluß, namentlich an landwirtschaftlichen Maschinen, zu verbauden.

Im übrigen wird die oberchlesische Maschinenindustrie zweifellos mit allen Kräften daran arbeiten, späterhin wenigstens einen Teil des verlorenen Auslandsmarktes wiederzugewinnen. Derzeit werden hauptsächlich nur solche Maschinen gebaut, die dringend benötigt werden. Für die Zukunft handelt es sich auch darum, den Maschinenbau noch mehr zu spezialisieren, als das bisher bereits der Fall war. Mehr ist die Verwendung und Anschaffung von Spezialmaschinen mit erheblichen Kosten verknüpft, aber es ist auch in Betracht zu ziehen, daß die Arbeitskräfte besser ausgenutzt, das Material zweckmäßiger verwertet und effizientere Maschinen hergestellt werden können. In jedem Falle wird es noch lange Zeit dauern, bis der normale Zustand wiederhergestellt ist. Der oberchlesische Maschinenbau hat bis auf weiteres keine Ursache, optimistisch gestimmt zu sein, zumal auch die Preisbildung in der Maschinenindustrie infolge der unsicheren Verhältnisse andauernd auf Schwierigkeiten stößt.

Das industrielle Leben in Oberchlesien wird künftighin dadurch eine wesentliche Veränderung erfahren, daß überall eine Ersparnis von Brennstoffen vorge-

nommen werden muß, weil es die Verhältnisse dringend erfordern. Was die Versorgung der Groß- und Kleinverbraucher angeht, so ist sie aus bekannten Gründen tröstlich. Sie wäre noch schlimmer, wenn nicht der Absatz von Eisen- und Stahlerzeugnissen verlagere. Der Konsum ist in vielen Fällen schon stark eingeschränkt worden, um den Anforderungen der Entente gerecht werden zu können. Den gemäßigten Betrieben ist das Montierung ihrer Gruben anscheinlich bedenklich worden. Die ungenügenden Ergebnisse der letztmonatlichen Kohlenförderung wirken auf das Industriebesondere besonders unangenehm ein. Das Interesse an Erzkohlenbrunnen ist in Oberchlesien noch recht schwach. Wo bleibt die so dringend notwendige weitere Steigerung der Kohlenproduktion? Die Konkurrenz gegen das Verfahren von überflüssigen will sich nicht legen. Es gibt aber vorläufig kein anderes Mittel, um die Erzeugung in die Höhe zu bringen. Es wird damit auch der Bergarbeiterfrage Gelegenheit zur Steigerung ihres Einkommens gegeben. Allem Anschein nach wird es in Zukunft bezüglich der Versorgung mit Eisenerz wirklich traurig aussehen!

Es stellt sich immer mehr heraus, daß das Kohlenabkommen von Spa eine unerträgliche Belastung des gesamten Wirtschaftslebens bedeutet. Es wird voraussichtlich nicht vermieden werden können, der heimischen Industrie in mehreren Beschränkungen aufzuerlegen. Der Vertrag von Spa kann nur erfüllt werden außer durch eine äußerst starke Vergrößerung der Kohlenproduktion, noch durch Entziehung der Kohle aus der inländischen Volkswirtschaft. Daß diese Entziehung bereits stattfindet, ist schon oben bemerkt worden.

Ob mit den bisherigen und den in Aussicht genommenen weiteren Maßnahmen (Braunkohlenverwertung, erhöhte Produktion, Einschränkung des Lichtverbrauches in den Städten, Verbesserung der Transportverhältnisse usw.) die notwendige Mehrerzeugung wirklich erreicht werden können, bleibt zweifelhaft, da diese in erster Reihe von der Mehrförderung abhängt, und in dieser Hinsicht ist von heute auf morgen keine wesentliche Besserung zu erwarten, da mit einem Verfahren von überflüssigen — wie schon gesagt — nur schwer zu rechnen ist und das Siedlungsnetz bis zu seiner Wirksamkeit lange Zeit erfordert.

Die wirtschaftlichen Räte, mit denen man allgemein zu kämpfen hat, ferner die politischen Ereignisse, alles hat zusammengekommen, um die frühere Arbeitsfreudigkeit zu erschüttern, zumal sich die Existenzbedingungen für die Allgemeinheit trotz der hohen Löhne fortgesetzt verschlechtert haben. Der Niedergang der Leistung ist eine an sich durchaus begreifliche und natürliche Erscheinung; er muß aber überwunden werden, wenn sich ein Ausgang aus der Not bieten soll. Es ist Sache der interessierten Kreise, herauszufinden, mit welchen Mitteln der Niedergang am zweckmäßigsten bekämpft werden kann. U. a. werden alle maßgebenden Stellen, denen eine Hebung des oberchlesischen Wirtschaftslebens am Herzen liegt, auf eine ausreichende Ernährung der Bevölkerung ganz besonders bedacht sein müssen.

## Wochenchronik.

### Tagesvorgänge.

Nachdem die Deutschen und die polnische Partei in Oberchlesien einen gemeinsamen Aufbruch auf den oberchlesischen Markt begonnen haben, worin zur Ruhe, zur Arbeit und zum Frieden gemahnt wird, läßt die Aufstrebung nach. Berlehe und äußeres Leben wieder sich wieder fast normal ab. Allerdings will die Ruhe im oberchlesischen Verwaltungs- und Polizeiparagrafen nicht recht eintreten. Die beklagenswerten Augustereignisse haben ungeheuren materiellen Schaden angerichtet. Infolge des Streiks und des Terror gegen die Arbeitswilligen wurde die Kohlenförderung außerordentlich beeinträchtigt. Der Ausbruch des Streiks betrug der Hauptverband am 19. August 112 800 Tonnen täglich. Am 20. August sank die Ziffer auf 75 %, am 21. auf 38 %, am 22. auf 25 % und am 24. und 25. auf 23 %; vom 26. August ab stieg sie wieder langsam an. Der Ausfall vom 20. bis 26. August betrug rund 400 000 Tonnen. Die Minderleistung wird die Eisenbahn, die Industrie, die Gas- und Elektrizitätswerte nach vor allem die Zunderindustrie treffen; diese soll bis Ende September zwei Drittel ihrer gesamten Kampagnebedarfs gedeckt haben. — Druckermeister Magwald in Ratibor beging das 25jährige Geschäftsjubiläum. — Witfrau Franziska Geida und Fräulein Martha Runge in Neustadt feierten das goldene Arbeitsjubiläum bei der Firma E. Zänkel.

## Farbe und Hammer.

Vollroman aus Oberchlesien von Bruno Hein.

### 7. Fortsetzung.

Kaum hatte man Schlarf verlassen, da lag in der Sonnenwärme wie auf einem Geburtstagsstisch der Kalvarienberg mit seiner alles überragenden hochtürmigen gotischen Wallfahrtskirche und den vielen Kapellen, dem Ziel der Pilger, aufgebaut da. Vom bunten dichten Busch- und Baumbau halb verdeckt erhoben sich die bald runden, bald eckigen Kapellen in rotem Ziegelbau. Hier das Abendmahlskloster mit seiner Säulenhalle vor dem Saale, in dem die Figuren Christi und seiner Apostel nach der Anordnung von Leonardo da Vinci gruppiert um die Tafel standen und saßen, noch näher dem Bergbau das im römischen Stil gebaute Haus des Pilatus. Rings um den Gipfel, wie in Jerusalem geordnet, die verschiedenen Stationsstationen des Heilandes in den Kapellen, Gruppen und Gewölben.

In des Herrn Sabbathruhe klang das Gelächter beider großen Kirchen; denn am Fuße des Berges hart an der Landstraße steht die eigentliche alte Dorfkirche, ein zweistöckiger Bau im sogenannten Zeilenstil, zugleich eine historische Stätte. Hier legte August II. von Sachsen nochmals das katholische Glaubensbekenntnis ab, ehe er den Fuß nach Polen setzte, hier erlebte Sobieski auf seinem Zuge nach Wien den Segen der Gottesmutter auf sich herab.

Ein buntes Leben entfaltete sich auf den Straßen und Wegen, die zum Berge hinaufführten. Wade an Wade mit ihren schräg aufgestellten Verbeden, riesigen Mauerfällen vergleichbar, boten in ihren Innern die wunderbarsten Gerichte dar: Pfefferkuchen, Zuckerkuchen, Heiligenbilder, Rollen-

frünze, Kapelliere, Gebetbücher, kleine Standbilder und Figuren der Heiligen Gnadenmutter, Anstichkarten des Kalvarienberges, der beiden Kirchen, der einzelnen Kapellen, der Heilquelle. Diese liegen an der entgegengesetzten Seite des Berges hart an der russischen Grenze, im Volksmunde das „Brünnel“ geheißen. Kleine Verkaufstände bieten eine Umrandung von Gläsern und Flaschen zum Schöpfen des Quellwassers an. Die eigentliche Quelle ist von einem 1/2 m hohen Steinbohr umkränzt und von einer Kapelle überdacht. Mehrere Höhlen leiten das heilbringende Wasser hinaus, das von den Leuten in Gläsern, Flaschen und in der hohlen Hand aufgefangen und mit Andacht und Vertrauen getrunken wird; auch Wuschungen der Augen und des Gesichtes werden zur Heilung von Augen- und Hautleiden vorgenommen. Das abfließende Wasser wird in großen in die Erde eingebauten Steinbecken aufgehalten, woselbst die mit Weinbrühen oder sonstigen Gebreden befeuchteten ihre Füße baden. Der Wusch dieser Becken geht hinab in den Grenzfluß Brinniza, hinter dem im braunen Graue verdeckt der Kolof aus der russischen Steppe mit der karggeladenen Büche im Arme ruht und verwundert auf das Treiben herüberhaut. — Eingend und blendend ziehen die Wallfahrer in einzelnen Gruppen von Kapelle zu Kapelle, von Station zu Station. Dort an der Kirche steht auf einer hölzernen freien Kanzel ein Priester und predigt; da unter den Bäumen lagert die Musikkapelle einer Prozession und spielt Kirchenlieder, während die dazu gehörige Prozession auf dem Rasen lagend singt oder betet oder ihre mitgebrachten Eß- und Trinkvorräte verzehrt. Ein buntes buntes Bild voll Reiz und Volksfrömmlichkeit!

Nur mit großer Umsicht vermochte Morcin den Wagen

durch die Scharen hindurchzubringen. Hinter der Kirche begann die Menge sich schon etwas zu lichten. Hatte das Volk der Andacht und den vorgeschriebenen Gebetsübungen genügt, so wandte es sich diesem Teile der Dorfstraße zu, die hier der Schauplatz des materiellen Genusses! Seltsamerweise mit oder ohne Himbeerfrucht, haarölgelbe, himmelblaue oder grasgrüne Limonaden. Bier- und Brantweinzelte, fliegende Öfen, auf denen in schwarzberuhten Pfannen Lichtblat, wie geröstet, Graupen, Semmel- und Reberwürste, sowie fettgänzende polnische Würstchen schmorten. Fässer mit lauren Gurken, Semmel- und Knudensbuden, selbst eine Waffelhütte verbreitete ihre süßlich-widerlichen Düfte in der Morgenfrische.

Endlich hatte der Wagen wieder freie Bahn. Die Pferde griffen an, und hinaus gingen zwischen Kartoffeln- und Stoppelfeldern nach Koslowagora.

Zankowski lag selbstbewußt stillschweigend im Fond, und sein scharfgeübtes Auge prüfte links und rechts die Acker, Wiesen und die dachinterliegenden Wälder, der immer näher an die Landstraße rückte, bis er zuletzt ganz dicht in seinem Schoße ein idyllisch gelegenes Försterhäuschen zeigte.

Kozula, deren Herz in der Vorrede auf die Hochzeitsfeier heute besonders für alles Schöne und Gute empfänglich war, jaulte auf. Der Sonntagsonnenchein mit all seiner bunten Pracht hatte sich über das rosige Mädchen ergossen, und ihr Gesicht lächelte verklärt jedem Baum, jedem Vogel zu. Jedem Entgegenkommenden hätte sie mit allerliebstem Leichtsinne etwas Gutes und Liebes zurufen mögen. Wie schön ist doch die Welt, wenn man sie, ledig aller Last und Arbeit, so im Sonntagsgottesfrieden mit der ungetrübten Seele eines 20-jährigen Gotteskinds betrachten kann. Die Welt mit all ihrer Schwere, ihren schüblen Sinnen, ihren



Industrie und Handel.

Die Verwaltung der Oberschlesischen Eisenindustrie-A.G. für Bergbau und Hüttenbetrieb berichtet über die Abflußergebnisse der ersten 5 Monate des laufenden Geschäftsjahres. Die Beschäftigung der Gesellschaft ist nicht gleichmäßig; auf einzelnen Gebieten ist eine ausdehnende Beschäftigung zu verzeichnen, andere Gebiete leiden unter Arbeitsmangel, zum Teil in einem Umfang, wie er bisher noch nicht dagewesen ist. Verbraucher und Händler deuten ihren Bedarf, soweit wie möglich aus ihren Lägern, die sie stark herabmindern, da sie annehmen, daß die Preise weiter herabgesetzt werden. — Die Verwaltung der Bismardhütte errichtet auf der Galschhütte in Schmirnischlowitz eine Anlage zur Gewinnung von Wasser- und Sauerstoff. — Der Polenpauß werte für die Industrie Oberschlesiens beinahe katastrophal. — Die Rüstlich Bleifische Geschäftsführer Paul Schlauske in Ratibor; mit dem Schlesischen Adler 2. Stufe der Knappschützbenutzungsgeoffensiofssekretär Kalisch und der Eisenhütte Seidemann in Beuthen D.-S., Erzpriester Dr. Wamra, Bankier Gloger, Geh. Justizrat Meyer, Bankdirektor Klapper, Oberstaatsanwalt Zipper, Landgerichtsdirektor Lehmann, Staatsanwalt Gumprecht, Buchdruckereibesitzer Bieweger, Kaufmann Franke, Maurermeister Schubert, Tischlermeister Zauer, Obermeister Pfeifel, Obermeister Preußner, Sattlermeister Mikolajek, Schlossermeister Arlett, Schmelzmeister Rahnmann und Stelmachermeister Krause.

Verkehrswejen.

Die Schlesische Kraftverkehrsgeellschaft hat im Verein mit der Expeditionfirma Siebenhaar u. Co. in Hindenburg einen Automobil-Expressverkehr Oberschlesiens mit Breslau hergelellt. Zu dem Zwecke ist in Breslau eine Geschäftsstelle eingerichtet worden. Das Unternehmen ist bereits in Tätigkeit getreten. — Oberpostsekretär Paul Scholich in Koslau feierte sein 25 jähriges Dienstjubiläum. — Infolge häufiger Gewitter und Regenfälle hat sich der Wasserstand der Oder gehohert, damit ist auch eine Besserung in den Schiffsahrverhältnissen eingetreten.

Landwirtschaft.

Das Wetter war für die Landwirtschaft nicht gerade günstig, denn die Arbeiten der zweiten Erntezeit wurden stark gestört. Andererseits ist freilich der Regen nicht ganz unerwünscht gewesen, da vielfach der Boden verhältnismäßig trocken war. Nicht empfindlich war die Abkühlung der Luft. Die inzwischenein getretene mäßige Erwärmung ist sehr erwünscht. Sämtliche Pflanzfrüchte versprechen einen recht befriedigenden Ertrag. — Mit der Siedlung geht es in Oberschlesien vorwärts. Bisher sind 421 Konj- und Pachloverträge abgeschlossen worden, wodurch 1423,11 ha (37 694 Morgen) Land zu Eigentum oder Pacht an 13 626 Käufer und Pächter zur Ausgabe gelangen. — In Oberglogau findet eine Ausstellung landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte statt, vom 18.—23. September wird eine solche Ausstellung in Gleiwitz abgehalten werden. — Der Herzogliche Hühnerspinner Richard Lippit in Mauden beging sein 25 jähriges Dienstjubiläum.

Regierungs-, Kreis- und Gemeindeangelegenheiten.

Der deutsche Kommissar für das obereschlesische Abstammungsgebiet, Rüst Pfeiffel, ist nach mehrwöchentlicher Abwesenheit wieder zurückgekehrt. — Beim Landesfinanzamt Abteilung I in Oppeln sind ernannt worden zum Oberfinanzinspektor die Oberfinanzinspektoren Altmann, Baier, Bed, Fabian, Gloger, Kober, Machow, Malcharowicz, Schumann, zum Rechnungsdirektor der Rentmeister Gahnfeld, zum Steuerinspektor die Oberfinanzinspektoren Drusky, Engel und Kung. — Anstelle des in den Ruhestand getretenen Steuerinspektors Perchard ist Steuerinspektor Kothke aus Beuthen D.-S. nach Ratibor D.-S. versetzt worden. — Als neuer Präsident der Abteilung 3 des Landesfinanzamtes Oppeln ist anstelle des nach Breslau versetzten Herrn Trompen Herr Penke aus Berlin ernannt worden.

Kirche.

Die Franziskanerkirche in Posenitz hat einen Schmuck erhalten in Gestalt eines großen geschlitzten und bemalten fünfteiligen Kestigs, das mit seinen monumentalen Formen den Hochaltar befrönt und einem Giebel gleichend, sich rechts und links von ihm an der halbkreisförmigen Wand der Chorapsis hinstreckt; die 5 Szenen gelten der Verehrung des heiligen Thronstuhls von Wiffi. — Die Lokale in Pilgramsdorf im Kreise Leobschütz ist zur Pfarrei erhoben worden. — Die Pfarrei Koblisdorf ist aus dem Verbanne des Archipresbyterats Rütz ausgehoben und ist jetzt dem Archipresbyterat Neustadt D.-S. zugewiesen worden. — Jesuitenpater Erich Prgyowa feierte in der Peter-Bankirche zu Ratibor seine Primiz. — Die deutschen Pfarrianten von der St. Hedwigskirche in Königschüttele mochten am 5. September eine Wallfahrt nach dem St. Annaberge. — Die Oberen des Ursulinenklosters in Ratibor, Mutter Josefa Salomon, beging am 8. September ihr 50 jähriges Ordensjubiläum. — Die beiden evangelischen Kreis-synoden Ratibor-Pflez und Ratibor-Leobschütz tagten in Ratibor. Superintendent Buchow aus Leobschütz eröffnete

die Doppelsynode und leitete die Wahlhandlung. Zu Abgeordneten für die Kreisynode wurden gewählt Superintendent D. Bog-Ratibor, Superintendent D. Buchow-Leobschütz und Geheimer Studientrat Dr. Hoffmann-Ratibor, zu ihren Stellvertretern Superintendenten a. D. Nowad-Pflez, Pastor K. Laß-Ratibor und Geheimer Regierungsrat Wellenkamp-Ratibor. Auf der Tagung wurde die Vorlage des Konstitutions- — Notwendigkeit der konfessionellen Volksschule — eingehend behandelt.

Schule.

Studienassessor Thomas von der Oberrealschule in Gleiwitz wurde zum Oberlehrer ernannt. — Seminaroberlehrer Volkmer aus Bismarckhütte hält in Königschüttele Vorlesungen ab. — Rektor Steuer in Königschüttele beging sein goldenes Lehrerjubiläum. — Vom 6.—11. September wird in Krenzburg ein Spieltheaterstück durch Spielinspektor Münzer aus Bismardhütte abgehalten.

Rechtswesen.

Staatsanwalt Dr. Pöhl in Beuthen D.-S. ist zum Staatsanwaltsrat ernannt worden. — Gerichtsassessor Dr. Weiz in Beuthen D.-S. wurde zum Amtsgerichtsrat ernannt und nach Nikolaivert. — Die Justizobersekretäre Groda und Kopur wurden von Gultsch nach Leobschütz versetzt. — In den Ruhestand sind veretzt Rechnungsrat Schmidt in Gleiwitz und Justizobersekretär Müller in Beuthen.

Gesundheitswesen und Wohlfahrtspflege.

Der Chefarzt des Versorgungslazarets in Reize, Oberstabsarzt Dr. Korn, ist zum Regierungs-Medizinalrat ernannt worden. — Die Speisung der unterernährten Kinder aus dem amerikanischen Hilfswerk findet an vielen Orten Oberschlesiens statt.

Vereinswesen.

Der Gewerkschaftsbund der Angestellten, Landesverband Oberschlesien, veranstaltete vom 4. bis 6. September in Königschüttele die 3. obereschlesische Angestelltenkonferenz und seinen 1. obereschlesischen Bundeskongress. — Der Männergesangsverein „Wilhelmshahn“ in Ratibor feierte sein 55 jähriges Bestehen. — Die Freiwillige Feuerwehr in Hohenberg beging am 5. September ihr 25 jähriges Jubiläum, die Freiwillige Feuerwehr in Tworkan am denselben Tage ihr 10. Stiftungsfest.

Kunst- und Musikpflege.

Für die Winterzeit wird das Ratibor Theater in den Dienst der deutschen Sätze gestellt sein; bei einer Bevorzugung der Schauspielvorstellungen vor den Operettenvorstellungen wird besonderes Gewicht auf die Durchführung zweier Schauspielzyklen gelegt werden: eines Ringes von Kammerpielen und eines andern Ringes, der das Wesen der kennzeichnend germanischen Monumentaldramatik veranschaulicht wird. — Das Oberschlesische Volkstheater in Königschüttele wird unter Leitung des berühmten Intendanten Rieder in der zweiten Hälfte des September im großen Saale des Hotels „Groß Eden“ wieder eröffnet werden. — Die Aufführung des Werkes eines bekannten obereschlesischen Schriftstellers hat ein volles Haus erzielt; es handelt sich um das Lustspiel mit Gesang „Einbruch m. h. S.“ von Robert Kurpius-Tarnow, Musik von Herrn Zorra-Tarnowicz. — Das Künstlerpaar Karl und Marija Mirus aus Breslau konzertierte am 9. September in Ratibor.

Unglücksfälle.

Grubenarbeiter Gysch aus Ratibor war im Besitz eines neuen Brownings, den er seinem Arbeitsgenossen Such an Kamionka verkaufen wollte; beide begaben sich auf der Heimgrube, wo sie in Arbeit standen, in die Klopstanlage, wo Gysch seinem Freunde die Konstruktion des Brownings zeigen wollte. Pöhl brachte ein Schuß; Gysch wurde von der Kugel getroffen und sank tot zu Boden. Am folgenden Tage sollte der zu Tode Verunglückte in Kamionka seine Hochzeit feiern. — Wagenmeister Wabin in Gleiwitz wurde beim Überfahren des Gleises vom D-Bug erfasst, etwa 40 m mitgeschleift und getötet.

Verbrechen.

Bei dem Mord an den 7 deutschen Männern aus Oberschlesischen Kriegerhelfen in die Hände der Polen gefallen; sie wurden nach Jozestäl bei St.-Pietar geschleppt, erschossen und am Ufer des Grenzflusses vergraben. — Der 22 Jahre alte Grubenarbeiter Edmund Karla in Hindenburg wurde im Streik durch den Grubenarbeiter Josef Wiba aus Hindenburg erschossen. — Lehrer Skropel aus Pzelaits wurde bei dem Aufstand am 22. August ermordet und in die Wriniga geworfen; die Leiche wurde erst nach 13 Tagen aufgefunden. — Banditen überfielen die Gastwirtschaft des Breitbach in Pzelaits, Kreis Tarnowicz, töteten Breitbach und seine Frau und plünderten deren Kolonialgeschäft. — Versessene Banditen überfielen eines der beiden Schlafhäuser der Zultenhütte nachts

gegen 10 Uhr, hielten die zur Ruhe gegangenen Arbeiter aus ihren Betten und schlügen sie mit Gummistäben in unheimlicher Weise. Dr. jur. Karl Branner aus Kofel fiel auf der Eisenbahnfahrt einem Raubmorde zum Opfer.

Ordensauszeichnungen.

Ausgezeichnet wurden mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse Hauptwachmeister Max Habernoll in Beuthen, ehemaliger Unteroffizier E. Banitt in Leobschütz, früherer Gefreiter Alois Scheible in Königschüttele, Gefreiter D. Scheibel in Oppeln; mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse Hüttenkomitee Theodor Pfeiffer in Gleiwitz, ehemaliger Kriegsgefangener Max Krüsch in Beuthen, Kaufmann M. Pintos in Ratibor; mit dem Verdienstkreuz für Kriegshilfe der Rüstlich Bleifische Geschäftsführer Paul Schlauske in Ratibor; mit dem Schlesischen Adler 2. Stufe der Knappschützbenutzungsgeoffensiofssekretär Kalisch und der Eisenhütte Seidemann in Beuthen D.-S., Erzpriester Dr. Wamra, Bankier Gloger, Geh. Justizrat Meyer, Bankdirektor Klapper, Oberstaatsanwalt Zipper, Landgerichtsdirektor Lehmann, Staatsanwalt Gumprecht, Buchdruckereibesitzer Bieweger, Kaufmann Franke, Maurermeister Schubert, Tischlermeister Zauer, Obermeister Pfeifel, Obermeister Preußner, Sattlermeister Mikolajek, Schlossermeister Arlett, Schmelzmeister Rahnmann und Stelmachermeister Krause.

Todesfälle.

Es starben Oberfleischer August Hellwig von der obereschlesischen Eisenbahndarbs-Aktiengesellschaft in Friedenshütte, Knecht und Grundbesitzer Florian Warmulla in Ratibor, C. Froeg, Grundbesitzer Hermann Steinig in Woinowitz, Bahnpostverwalter Karl Zehner in Stolzmuß, Hilfsnachrichtmeister Paul Gottlieb in Ratibor als Opfer des Auffandes.



Bearbeitet von Hans Pilot, Cyulow-Fabrik, Kreis Pflez.

Der Köffel Suppe.

Von Hans Pilot.

Weiß Gott, ich hatte der Familie Ochshornekts nichts getan, denn ich bin so wie so ein guter Mensch. Wenn mich ein Floh zur Verzweiflung zu bringen suchte und ich fange ihn endlich, so konnte ich ihn ja totschlagen, ohne vor Gott und den Menschen mit einem Makel behaftet dazustehen; denn wie oft werden Flöhe getötet! Aber in mir regt sich stets ein Erbarmen mit der unvernünftigen Kreatur, und ich nehme das Tierchen behutsam auf eine lebhafte Straße. Dort werfe ich es vertrauensvollenden Menschen geschickt an den Hals. Kein zufällig treffe ich dabei meist solche, von denen ich früher entweder eine Ohrfeige bekommen, oder bei denen ich im Stal verloren habe. Wenn ich jedoch ein hübsches Mädchen mit gefälligem Halskettchen finde, dann entstehen inbrünstige Dankesgefühle in meiner Brust. Dort sehe ich nämlich die Fleischkäse Agapots für meinen Floh, und dort tue ich ihn denn auch mit Wonne hinein. So bin ich!

Obwohl ich also der Familie Ochshornekts nichts getan habe, luden sie mich doch zu einem Köffel Suppe am Abend ein. Ich offenbare hier ohne Scham, daß ich am Abend mehr vertragen als einen Köffel Suppe. Desfalls ab ich rasch ein halbes Schwein und fünf getriebene Seigturgen, die ich mich auf den Weg begab. Angegogen hatte ich den von meinem Urgroßvater geerbten Bratenrod. Erstens sah er noch wie neu aus, denn, die glänzenden Stellen hatte ich mit Time beupst, und den drei Quadratrater großen Bild am Hohenboden, zu dem ich in Ermangelung anderen Stofes roza-rores Placell hatte nehmen müssen, sah man nicht, weil die Schöge des Bratenrodes lang darüberfielen; zweitens hatte ich mein Urgroßvater getragen, als er die Urgroßmutter nahm, und die Fleißigkeit von damals brauchte sich vor dem zu bekommenen Köffel Suppe keinesfalls zu verbergen, und drittens betrete ich mit Entschiedenheit den Standpunkt, daß man auch zu einem kleinen Zmbig sich angegogen sein soll.

Die elende Bedientenfee bei Ochshornekts vergog ihr Gesicht beim Öffnen der Tür zu einem widerlichen Grinsen, trotzdem ich mir Haltung gegeben hatte, die ich die Klingel zog. Ich warf den Keel aber mit einem olympischen Zusammenzucken meiner imponierenden

fäulnisreifen Tiefen, sie lagen ab von der reinen Mädchenstirn, auf der der Engel der Keinheit seinen Fuß gedrückt hatte. Wieder dümpfte Morcin die schnelle Gangart des Gepanmes, als man das Dorf Koslonagora durchfuhr. Sonntagliche Ruhe und Friedlichkeit lag auf Haus und Hof, auf Kindern und Erwachsenen. Die Bauern standen in Wendarmeln, die Pudelnüsse auf dem Kopfe, die Hände in den gelben Lederhosen vergraben, die Tabakspfeife im Mundwinkel, wichtig in ihren Kanonensketfeln am Wegrande vor ihrem Gehöft da und westelten Zweigelpärde mit ihrem Nachbarn. Am Vorhofe schäferien über die Bäume geleht, die Bauernburschen und Knechte mit den Töchtern und Mägden. Und wieder ein anderes Bild.

Hinter dem Doize hatte sich das Bergland an die Chaussee herangedrängt und im klaren Sonnenschein hoben sich die Konturen des Burgherges vom Himmel ab. Aus dem frumpf gemordenen Grün des Nadelholzes lugten schüchtern die ephemertranken Augen einer Burgruine verwundert herab auf die festlich geschmückten Menschen, auf die vorbeifahrenden Räder und Wandrautos, auf die im Westen aufsteigenden Rauchwolken, auf das ferne Rattern der vorbeigleitenden Eisenbahnzüge. Rechts und links zeigten die Felder sorgfältige Bestellung. Bereits gekürzte Ackerstreifen wechselten mit grünen Feldern der Winterjaat ab. „Durch den Wald mit dumpfem Schallen singt der Herbst sein Sterbefied, und wohin sein Brauen zieht, sieht man weisse Blätter fallen.“ Noch hält die sommerliche Wärme die Vogelwelt in geschäftiger Gangesstimmung; aber schon klingt durch den Gesang der kommende Abschied und das tröstende Wiedersehen. Hatte der Wald zunächst in respektvoller Form die Durchfahrenden begrüßt, so trat er immer freundlicher näher, bis er

dicht am Graben der Landstraße seine schuldige Reuerenz machte — und da stand ja wieder so ein reizendes Försterhäuschen mit Vorgarten und Veranda, auf der hinter graulernen Vorhängen eine lustige Gesellschaft, Damen und Herren, bei Kaffee und Kuchen, Stör und Bier lustig plaudernd sitzt.

Hofe Pappelläume lösen die fugekronigen Kastanien ab und lassen im Hintergrunde schon den alten Feudalismus mit seinen romantischen Zinnen, Türmen, Erttern und düstern Torbogen erkennen. Zwei Adnen flankieren den Eingang über dem einmaligen Burgraben. Kein Dienertroß, kein Kammerjochen, kein wichtig dahinschreitender Ritter oder schlankbieglamer Knappe.

Tiefe Stille! Nur die modernen Stores hinter den kleinen Fenstern der Burgräume lassen moderne Menschen dahinter erraten. — Der eigentliche Edelstich erhebt sich hinten in dem nach englischen Mustern weitausgedehnten Park.

Wieder ging vom Wald begleitet eine halbe Stunde weiter. Da gelangte man nach Wijn. Vor einem zweiflügeligen Gebäude mit Vorgarten und breiter Einfahrt stand der Wagen still — man war am Ziele.

Schon einige Wochen vorher war der Hochzeitssalste, Peter Pawlitze, von Verwandten zu Verwandten, von Freunden zu Freunden des Hochzeitshauses gegangen und hatte also eingeladen:

„Gelobt sei Jesus Christus und dieses Haus! Wir verkünden als frohe Keuigkeit, daß auf Gottes Anordnung und Eingebung des hl. Geistes treten in den Stand der Ehe Franz Santowski und Marie Kolfin.

Das hat Gott selbst im Paradiese gesehen, daß Adam eine Freundin schickte; er nahm daher aus einer Seite eine Rippe, stellte sie neben ihm und so ist sie seine Frau geworden.

Aber die unglückselige Schlange jann Verderben, riß ab den Apfel vom verbotenen Baume und reichte ihn Eva. Eva kostete und gab auch dem Adam. Gott aber sprach: „Adam, fort aus meinem Paradies, du hörst nicht auf mein Wort!“ Er gab ihm Spaten und Rodehabe, schickte beide auf die harte Erde, um zu erarbeiten ihr tägliches Brot, was wir alle brauchen, so heute wie später.

Wie sich die hl. Dreifaltigkeit verhielt, wie sich Eva mit Adam vereinigte, so bittet auch der Bräutigam und die Braut durch uns, seine Diener, daß die zwei Leute nicht verachtet werden, wenn sie zum Hause Gottes und von da zum Hochzeitshause geführt werden.

Dort werden wir gemeinschaftlich genessen, was uns der liebe Gott beider. Es werden da sein ein Fäßchen Stör und auch wohl zwei Faß Bier, auch gedöckten Entenruch, auch gebrauchten Sahnt, auch zwei Gebäd Brot, das wir nötig haben heute wie später, auch Striezel und Kuchen, auf den uns der Mund wässert, auch 1/2 Schod Handkäse; und essen werden wir wie biedere Männer. Vielleicht wird auch noch zischen ein Schje am Stiege, der zweite wartet im Stalle, der wird, wenn alles verzehrt ist, ausschellen.

Am besten hat es der Brautführer; er geht in die Küche und schneidet vom Braten ab, springt in die Kanne, zapft Bier. Auch werden dort sein Geigen für die Jugend zum Tanzen, und nicht zu vergessen der brumrende Waß. Wer sich satt gegessen und getrunken hat, geht bald nach Saufe. Kommt daher zur Hochzeit!

Und noch eins: Gaben wir uns in dieser Einladung geirrt und Dummheiten gesprochen, so verzeiht es uns, denn das lernten wir nicht in der Schule, nur beim Drehen in der Schöune. Gelobt sei Jesus Christus! „Kommt bestimmt zu der Hochzeit!“



jällig rappelte er sich auf und rieb sich seine Hinterteile, denn ich hatte ihm selbstverständlich auch einen Tritt gegeben.

Bei Döshornhektis glitzerten viele Röhler und Diamanten. Schöne Frauennacken warteten mit der Schönheit großer Busenanschnitte, und ich wartete schneidig, ob mich nicht ein Foh beissen würde. Aber ach, es biß keiner! Sonst jedoch war ich unter Karben die einzig fühlende Brust, denn die Herren rugen alle Grad.

Es zog mir schneidend durch die Seele, als sie sich um mich drängten und unter heuchlerischen Worten lächelten, wie die Schlange lächelt, wenn sie das kleine Roteißchen mit ihren verabscheuungswürdigen Augen festgebaut hat.

Aber ich ließ mich nicht festkannern, sondern bewegte mich mit angeborener Wellenwandtheit zwischen ihnen hin und her. Frau Kolonko wurde dabei ihre vier Hüneraugen los, die sie immer so geplagt hatten. Aber sie war ein undankbares Geschöpf und nannte mich Trammel. Frau Kolonko ist mir natürlich nicht maßgebend, deshalb wartete ich weiter auf den Köffel Suppe.

Wir warteten, bis wir schwarz wurden. Immerhin traf uns dann doch noch eine Enttäuschung. Die Frau Döshornhektis sagte zwar, es wäre Schilfrötenuppe, aber der allgemeine Unwille der Gesellschaft gab mir das Recht, ihr zu erklären, daß es eine sehr dünne Wasseruppe sei und daß ich mich freue, aus Vorlicht zu Haus schon das halbe Schwein und die fünf gebrauchten Kaugurken gegessen zu haben. „Hätte ich gewußt!“, fuhr ich fort, „hätte ich ja bestimmt das ganze Schwein gegessen.“

Frau Döshornhektis bekam während meiner Ausführungen eine blaurote Gesichtsfarbe. Die Nase dagegen wurde spitz und schneeweiß. Ich vertiefte mich einzüdt in dieses seltsame Naturchauspiel, wurde aber bald gestört. Die Gäste erklärten nämlich einmütig, daß es vorzügliche Schilfrötenuppe sei!

Ich war empört!

Sauie ich nicht ihren allgemeinen Unwillen gesehen und mannhof: für sie gestritten? O, sie lobten die Suppe so schreien, daß ich die schneeweiße Nase nicht länger betrachten konnte. Aberdies wurde

sie wieder rot. Und unter ihr öffnete sich ein gähndes Loch. Und aus dem Loch quoll das Bekenntnis heraus, daß ich die Küchenhausfrauenehre des Hauses Döshornhektis bedauert hätte.

Meine Stellung wurde langsam peinlich, und darum erklärte ich mit Bedauern, daß ein Mißverständnis vorliegen müsse. Ich hätte gemeint, die Schilfrötenuppe wäre so vorzüglich wie eine Wasseruppe, in der man ein halbes Schwein ausgekostet hätte. Das schaffte etwas Verhütung, aber mir klappte das Herz sehr in hangen Schlägen, denn ich hatte zum ersten Mal wider meine bessere Überzeugung geredet. Von da an ging's bergabwärts mit meiner Moral, und heul lüge ich wie gedruckt. Doch bin ich ja Goldseidank nicht schuld daran.

Anschließend hatte man mir aber trotzdem nicht so recht geglaubt, denn plötzlich erhob sich ein Fräulein, um mich zu bestrafen. Unter allgemeinem Beifall setzte sie sich ans Klavier und trommelte dort mit heiserem Bellen so grauenhafte herum, daß der Wandwurm in meinem Zueren, an dem ich seit vielen Jahren laborierte, wehmütig um Aufnahme in eine Herrengesellschaft bat. Nur mit äußerster Mühe hielt ich den blutigen Schweiß zurück, der mir auf der Stirn erscheinen wollte.

Als das Fräulein ihre Strafexpedition beendet hatte, wurde sie allgemein beglückwünscht. Dann kam sie auch zu mir und fragte mich, wie mir das gefallen hätte.

„O Fräulein!“ rief ich jammernd, „es war schrecklich, aber gerecht! Nie will ich mehr auf eine Schilfrötenuppe Wasseruppe sagen!“

Merkwürdigerweise fand meine Reue und Zerknirschung eine eifige Aufnahme. Das Fräulein und alle Gäste blickten mich an, als ob ich etwas Unpassendes gesagt hätte. Um deshalb die eingetretene Stimmung in schneller Weise umzuschalten, rief ich nach kurzer Pause mit aufmunternder Stimme: „Na, da laßt uns doch ein bißchen Schilfrötenuppe spielen!“

Ich war mir bewußt, etwas gesagt zu haben, was wohl nicht ganz in eine gute Gesellschaft gehörte. Aber mein Plan wurde mit Begeisterung aufgenommen.

Augenbrauen in feines Nichts durchbohrendes Gefühl zurück. Schmerzlich: „Das ist das Vernünftige, was wir bis jetzt an Ihnen erlebt haben“, sprach eine fettdurchwachene Dame und beugte mich über.

Ich sollte nämlich als erster gekloppt werden.

Mit zitternder Spannung fühlte ich, wie die Schöße meines Bratenrotes genüsslich emporgehoben wurden. Aber es erschien kein Schinkenklappen, sondern ein machvoller Entsehungsschrei aus allen Reihen.

Die dünne Gesellschaft hatte eben nicht erwartet, unter meinem schwarzen Bratenrod einen drei Quadratmeter großen Flanellfisch zu finden. Und beim flüchtigen Hinschauen, — sie hatten den Bratenrod ja gerade erst gebogen, — erschien ihnen diese Rosafarbe noch in einem ganz anderen Licht! Ich vermutete das sofort aus den beleidigenden Äußerungen, die sie gegen mich ausstießen. Unter Vorzeigung des Objektes wollte ich ihnen nun tief getränkt beweisen, wie häßlich es sei, von mir zu denken, das wäre etwas anderes als rosa-rotes Flanell!

Aber die Damen veranstalteten Ohnmachtsanfälle, und die Herren riefen nach den Lakaien. Zuerst erschien die elende Bedientenfee, der ich beim Eintreten vorhin gute Nacht und seine Bitte beigebracht hatte. Brauche ich es erst zu berichten, daß mir der sterb den wohlgemeinten Tritt zurücksetzte? Nein! Alle wissen es, daß er mir außerdem noch einen dazugab.

Ich flog hinaus in die schwarze Nacht.

Wer weiß, was sie dann noch über mich gesprochen haben werden. Es wird vielleicht nichts Gutes gewesen sein.

Und wenn ich in traulichen Mondnächten über mein Leben nachsinn und dabei auf die Familie Döshornhektis zu denken komme, dann steigen mir immer noch die bitteren Tränen in die Augen.

Müßten sie mich denn einladen, während ich doch ein so guter Mensch war und ihnen nichts getan hatte?

Verantwortlich für die Schriftleitung: Julius Soita.

# An alle Heimattreuen!

Der den deutschen Regierungsstellen schon seit längerer Zeit bekannte polnische Aufstandsplan fand seine Verwirklichung. Unser friedliches, arbeitsames Land ist in diesen Tagen der Schauplatz neuer, unerhörter, polnischer Gewalttaten geworden. Gegen Euch, Ihr Heimattreuen, ergoß sich in erster Linie die Schmutzwelle des künstlich genährten Hasses. Einzelne erlitten für ihre Überzeugung den Märtyrertod; zahllose andere wurden beraubt, vergewaltigt und von der heimatlichen Schelle vertrieben.

Noch nie ist der Beweis, daß unser Verband nur mit geistigen Waffen kämpft, daß er jede Gewalttätigkeit verabscheut, klarer erbracht worden, als in den letzten Tagen. Den bewaffneten polnischen Banden, deren Terror vielfach keine Grenzen kannte, war die deutschgesinnte Bevölkerung wehrlos gegenüber, ein Teil mußte fliehen. Nie werden wir uns verleiten lassen, Waffengewalt mit Waffengewalt zu erwidern.

Bläst Korsantys auch ins Siegerhorn, sein Waffensieg verblaßt gegenüber dem moralischen Siege auf unserer Seite. Nicht Gewalt, sondern die geheime Volksabstimmung und damit die Überzeugung und das Urteil der Bevölkerung sind entscheidend. So gesehen, wird Korsantys äußerer Sieg zur Niederlage.

Wir Heimattreuen sind zuversichtlicher und siegesgewisser als je zuvor. Die allgemeine Stimmung wächst zu Gunsten Deutschlands. Das Bewußtsein, den Boden des Rechts und des Gesetzes niemals verlassen zu haben, gibt uns besondere Kraft und führt uns neue Anhänger zu.

Wir vertrauen auf die von den Generälen Gratier und Le Rond gegebenen Zusicherungen, daß die Schuldigen an den Verbrechen bestraft werden, und daß dem Terror Einhalt geboten wird. Dieses Versprechen schafft uns die Garantien, daß wir

## unsere friedliche Aufklärungsarbeit in verstärktem Maße wieder aufnehmen können.

Wie der Verband in den schwersten Tagen des polnischen Aufstandes sich der Flüchtlinge annahm, und eine großzügige Hilfsaktion ins Leben rief, so will er auch weiterhin allen Helfer und Berater sein. Ihr Alle, die Ihr nachweislich unter dem polnischen Aufstande gelitten habt, wendet Euch vertrauensvoll an die Ortsgruppen oder Kreisgruppen unseres Verbandes. Wir helfen Euch zu Euren Rechten. Unser Verband ist in jedem Orte Oberschlesiens vertreten und zählt heute bereits unter Ausschluß der an sich deutschen Städte allein auf dem Lande etwa 450 000 stimmberechtigte Mitglieder.

Jetzt tut es Not, daß alle Unterschiede des Standes, des Glaubensbekenntnisses und der Parteizugehörigkeit zurückgestellt werden und daß alle sich zusammenschließen zur Erreichung des einen großen Zieles: Oberschlesien für Deutschland zu erhalten.

Tretet darum bei dem

### Berbande heimattreuer Oberschlesier, Zentrale für Oberschlesien, Rattowitz.

Kreisgruppe Beuthen, Bahnhofstr. 18, Bahnhofshotel,	Kreisgruppe Kreuzburg, Hotel „Bismarck“,	Kreisgruppe Pleß, Hotel „Pleßer Hof“,
„ Cosel, Hotel „Goldener Anker“, Oberstr.,	„ Leobischütz, Kreuzstr. 23,	„ Ratibor, Oberwallstr. 32,
„ Gleiwitz, Reidelsstr. 10,	„ Lublinitz, Hotel „Schwarzer Adler“,	„ Rybnik, Gartenstr. 6,
„ Groß-Strehlitz, Krakauerstr.,	„ Myslowitz, Neue Kirchstr. 3,	„ Rosenberg, Promenade,
„ Hindenburg, Viktoriastr. 3,	„ Nikolai, Krakauerstr. 1,	„ Tarnowitz, Lufschiffstr. 1.
„ Rattowitz, Central-Hotel, Bahnhofstr. 11,	„ Oberglogau, Glücksstraße,	
„ Rönigshütte, Teichstr. 4,	„ Oppeln, Malapanerstr. 17,	

## Die 3 kommenden Kriege

Hochinteressantes, spannendes Buch, Preis M. 5.

Buchverfand **Elsner**, Stuttgart, Schloßstraße 57 B.

### Günstige Einkaufsquelle für Wiederverkäufer!

Bogenpeitschen mit Fischbeinbogenschnitz, Rohrpeitschen, Stahlpeitschen, gedrehte Esche, gedrehte Weide, Pferddekopfschürker

ab Lager Gleiwitz lieferbar.

**Friedr. Wilh. Klein,**

Fernruf 168. Gleiwitz, Schließfach 53.

## Amerik. Uniformen

als Sport-, Jagd-, Arbeitsanzüge, erstkl. imprägnierte, wollene Stoffe, per Stck. 275.— M. 1a wollene Sporthemden auiges. Taschen Stck. 75.— M. Schwere amerik. Wollmäntel p. Stck. 300.— M.

Versand per Nachnahme, Umtausch gestattet.

**Bonin & Pasche, Berlin C, Beuthstr. 6,**

aus amerikanischen Heeresbeständen.



**Glaserdiamanten, Schriftdiamanten, Abdrehdiamanten**

liefert in bester Ausführung

**C. Pufahl, Brieg 6 (Breslau).**

## Hochwertige Luxus-Personenkraftwagen

aller Stärken

Mercedes, Benz, Opel u. andere erstklassige Marken

Eigene Karosserie-Fabrik :: Zeitgemässe Preise

**GEBR. GUHSE, Berlin W. 30,**

Ausstellungshallen Nollendorplatz 6

Telefon Amt Nollendorf 1344.

Die Medizin heilt Augengläser gleichen Sehfehler Krankheiten, meine aus.

**Optiker Garai, Albrechtstrasse 4**

Breslau.



Sachen erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen

## Tiefengold

Kulturroman aus Oberschlesien von G. Marx.  
1.-20. Auflage. — Preis broschiert Mark 10.—, gebunden Mark 16.—  
Die Handlung dieses mit Recht als Kulturroman bezeichneten Werkes spielt in der zurzeit so heiß umstrittenen ober[schlesischen] Ostmark, die in ihrer rauhigen Schönheit vorgeführt wird, wobei Land und Volk vom heimischen Verfasser in naturwahren Typen lebensvoll geschildert werden. Dar es die Absicht des Verfassers, auch weiteren Kreisen Oberschlesiens vertraut und wert zu machen, vor allem aber heimatlische Liebe zu entfachen, so ist ihm dies in vorzüglicher Weise geglückt. Einem Volkes Tod und Leben, Erniedrigung und Erhöhung, Vergiftung und Gesundung liegt auf dem Spiele. Im Kampf und Streit aber, wo scharfe Klängen pfeifen, ist es mit feiger Schmeichelei Wimmern nicht getan, es gilt nur die Tat. Marx' Buch ist in gewissem Sinne ein Bekenntnis zur Tat, dessen Leistung hohen Genusses, die weiteste Verbreitung aber eine patriotische Tat ist. S. Mohr bezeichnet als edelste Kulturarbeit am deutschen Volke: „Schafft schöne, gute, tiefe Bücher ins Haus, ins eigene und fremde.“ „Tiefengold“ zählt zu diesen.  
Bergstadt-Verlag in Breslau.

## Trauringe

massiv (nicht hohl) 333 gest., neueste Kugelform, fugenlos, Paar 80 M. Dieselben 585 gest. Paar 150 M. Dieselben in schwerer, hochgewölbter Ausführung Paar 200 M. Trauringe 900 gest., Mattgold Paar 380 M. — **Gravierung gratis.** — Bei Bestellung genügt als Maß Papierstreifen, Silber 800 gest. m. Goldr., echt Schweizerfabr., Friedensausführung, Remontoir, 6 Rubis 135 M. — Versand per Nachnahme. —

Mod. Salonuhren in Eiche u. Nussbaum, Gongschlag, Messingwerk, Friedensausführung, von 250 M. an.  
Grosses Lager in Uhren, Schmucksachen u. Geschenkartikel.

Wilh. Scholz, Uhren u. Goldwaren, Scharley O.-S.  
Hallestelle der Strassenbahn.

Alte Bilder, Chroniken, Schriften über Oberschlesien, jerner ober[schlesische] Alt-kunst, (Eisengüsse, Fayenzen, Steingut usw.) werden zu kaufen gesucht. Angebote unter „Sammelr 3131“ an die Schriftleitung des Blattes.

## Guter Atlas

antiquarisch zu kaufen gesucht.  
Gefl. Offerten mit Preis u. „Atlas“ an die Geschäftsstelle dieser Zeitung erbeten.

## Acker- und Erntewagen, Räder,

beschlagen u. unbeschlagen, liefert sofort ab Lager.

A. Zierz, Cosel O.-S.

### Frauen!

Bedienen Sie sich bei Beschwerden der Menstruation nur der bestbewährten **Mensalla-Tropfen** p. Fl. M. 15.—. In hartnäckigen Fällen des **Sortiments-Mensalla** (Tropfen, Pulver u. Tee) M. 25.—. Porle u. Verpackung extra. Versand diskret nur p. Nachn. od. Voreinsendung durch **Laboratorium Kosmetikum, Berlin-Friedenau B. 110.**

# Grosse landwirtschaftliche Ausstellung in GLEIWITZ OS. vom 18. bis 23. September d. J.

Als Ersatz für die sonst alljährlich stattfindende Wanderversammlung veranstaltet die **Landwirtschaftskammer**

eine Ausstellung, folgende Abteilungen umfassend:

1. Kleintierzucht: Ziegen, Geflügel, Kaninchen und Bienen.
2. Obst- und Gartenbauerzeugnisse und Teichwirtschaft.
3. Landwirtschaftliche Maschinen und Geräte. (Auch Geräte für Kleintierzucht, Teich- und Forstwirtschaft.)
4. Landwirtschaftl. Bauwesen, moderne Bau-Ausführungen und Anlagen.
5. Kultur auf dem Lande: Landwirtschaftliche Fortschritte, einschl. Arbeiten der Landwirtschaftskammer, Meliorations- und Siedlungswesen, ländliches und landwirtschaftliches Bildungswesen (Schul-, Vereins- und Genossenschaftswesen), Heimats- und Wohlfahrtspflege, soziale Fürsorge und Kunst auf dem Lande, einschliesslich Landschaftspflege.

## In Abteilungen 1 und 2 finden Prämiierungen statt.

Anmeldungen zur Beteiligung an der Ausstellung müssen sofort, spätestens aber bis zum 5. September erfolgen.

Bedingungen und Anmeldeformulare für Aussteller versendet Landwirtschaftskammer für Schlesien.

## Landwirtschaftsinspektion für Oberschlesien in Gleiwitz OS.

Tarnowitzerstr. 3.

Fernspr. Gleiwitz Nr. 238.

## Oberschlesier! Landsleute!

Der polnische Aufstand hat ungeheures Unglück über das deutsche Oberschlesien gebracht. Vor allem wir, die wir an Leib, Leben, Eigentum und Existenzmöglichkeit getroffen sind, ob Glückliche oder nicht, müssen uns zusammenschließen, um unser Recht zu vertreten und

### Erfolg des uns gewordenen Schadens

zu verlangen. Oberschlesien ist vordringend der deutschen Souveränität entzogen. Die deutsche Regierung hat daher im Augenblick nicht die Möglichkeit, den Schadenersatz zu erzwingen, den wir zu beanspruchen haben. Aber sie ist bereit, uns mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln zu schützen und unsere Interessen zu vertreten. Gleichzeitig sind alle unsere Landsleute im deutschen Reich von dem Willen befeuert, ihren ober[schlesischen] Brüdern zu helfen. Deshalb müssen wir uns vereinigen, um eine feste Unterlage zu gewinnen für unsere Forderungen, die mit allen Mitteln bei den angestreblichen Nachbarn Oberschlesiens sowie mit Hilfe unserer Brüder im Reich vertreten werden sollen.

Ich selbst bin durch körperliche Gewalt aus meinem Heimatort vertrieben und in meiner Existenz vernichtet worden. Daher bitte ich Euch alle, die Ihr das gleiche oder ein ähnliches Schicksal erlitten habt, ob Ihr Flüchtlinge seid oder noch in der Heimat weilt, sendet Eure Adresse an mich unter der Anschrift:

**Josef Rönnecke,**

Oppeln, Deutsches Haus.

Schreibt mir kurz Euer Schicksal, macht genaue und wahrheitsgetreue Angaben über den Schaden, der Euch an Leib und Eigentum erwachsen ist und über die Erfordernisse, die Ihr zu stellen habt.

### Die Schuldigen mühen den Schaden tragen.

Auf diese Weise wird es gelingen, durch einheitlichen Zusammenstoß unser Recht durchzusetzen, unsere Existenz wiederherzustellen und unserer Stimme in der ganzen zivilisierten Welt Gehör zu verschaffen.

**Josef Rönnecke,**

Oppeln, Deutsches Haus.

## Mehl u. Brot billiger u. besser!

Mahlen Sie ihr Getreide auf eigener Mühle, bleibt Ihrn Schrot, Mehl, Grieß und Kleie! Waschen Sie ihr Brot auf eigenem Herd, sparen Sie Zeit und Geld! Darum fordern Sie sofort kostenfreie Zusendung von Prospekten über Mühlen und Hausbacköfen von

**Albert Herrmann, Spezialgeschäft**

Dittersbach b. Waldenburg i. Schles.

## Damen-Winterhüte werden schon jetzt zum Unpressen angenommen

## Stroh- u. Filzhut-Fabrik Paul Thomas

### Annahmestellen:

Oppeln Kreuzburg OS.  
Malapanerstraße 15 Bahnhofstraße 5  
Ratibor, Langestraße 39

## Sportkleidungsstücke,

Schürzen, Strümpfe und dgl.

werden schnell gereinigt durch Brühe v. Waibels Waschräuter.

1 Päckchen für 10 Ltr. reichend kostet 50 Pf. in den Drogerien. Wieder-Verkäufen liefert zu Vorzugspreisen in Kartons zu 80 Stck

**Josef Schedon,**

Beuthen D.-S., Kaiserstr. 6 e.

## Günstiges Stoffangebot

3 Meter dunkelblauen oder grün-grauen

### Anzugstoff

vorzüglich im Tragen, zum ganzen Anzug Nr. 250. Infolge der großen Nachfrage werden die Bestellungen der Reihenfolge nach erledigt.

**J. Nawrath, Hst. b. Berlin-Zehlendorf, Friedrich-Wilhelmstraße 93.**

## Lebende Photographie!

Hochinteressante Erfindung! Naturgetreue Wiedergabe des Winienspiels! End 5 Mt., Ludwig 42 Mt., Nachnahme extra. Postlagertarie 1, Chorow, Kreis Ratibor.

## Frohe Botschaft allen Gicht-, Rheuma-, Nervenleidenden auch Arterienverkalkung

durch eine einfache, neuentdeckte Hauskur, welche die so überaus schädliche Harnsäure in kürzester Zeit ausscheidet.

■ Keine Moorbäder! ■ Kein Tee! ■

Im Jahre 1919 machten über 5500 Leidende diese Kur, und davon sind 4700 Dankschreiben eingegangen. Gegen Einsendung von 60 Pfg. in Marken unter Angabe der genauen Adresse erhalten Sie Aufklärung und den vollen Beweis über Obiges von

**Albert Thomas, Sebnitz 258 i. S.**

### Das Neueste von Tausenden:

Ich muss Ihnen mit grosser Freude mitteilen, dass sich Jeder wundert, wenn man mich jetzt laufen sieht, da es vielen noch garnicht möglich gewesen ist, dass ich wieder 'mal hätte so auf die Beine kommen können.

Seit dem 24. Juli arbeite ich endlich wieder und fühle mich ganz wohl. Senden Sie mir bitte noch 6 Flaschen Tropfen zu 4 Mark zum Einnehmen. Ich spreche Ihnen nun nochmals meinen herzlichsten Dank aus, ich habe auch nicht die Mühe gescheut und verschiedenen Leidensgefährten Aufklärung gegeben und hoffe, Ihnen dadurch viele Kunden zuführen zu können.

Meissen-Z., 31. Juli 1920,

Louisenstr. 3.

Hochachtungsvoll  
gez. Alwin Bergel.

### Kindersegen

Von Dr. Brupbacher, Arzt in Zürich.

### Frauen! Männer!

Jed. muss dieses Buch gelesen haben. Preis M. 5.—. Nachnahme. Buchversand Elsner, Stuttgart, Schlossstrasse 57 B.

### Musikinstrumente

aller Art Garantie für hervorragende Güte

Max Dörfel, Klingenthal i. S.

Preisliste frei

### Detektiv „Greif“

Königshütte D.-S.

Kaiserstraße Nr. 16. Telefon 258.

Privates

Geheim-, Kriminal- und Auskunftsbüro.

Bei Rheumatismus, Gicht, Gliederreihen, Steifheit der Gelenke, Gliederlähmung gebrauche man Dr. Fels's Potentillengiftspiritus als Einreibungs- und Massagemittel seit altersher angewandt. Fl. M. 7,50. Versand Grüne Apotheke Erfurt.

## Jetzt ist es Zeit! Ihr Abonnement

„Der Ober[schlesier]“, für das IV. Quartal 1920 zu erneuern!!

Denken Sie daran,

wenn der Briefträger kommt!